Nr. 121 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 29. Mai 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die belgische Koalition bleibt

Verluste der Sozialisten und Kommunisten — Ein Sieg der flämischen Nationalisten

Belgien nach den Wahlen

Die endgültigen Wahlziffern liegen zwar nicht vor und erst aus diesen läßt sich ermessen, welche Stimmung innerhalb der belgischen Bevölkerung vorherrschen. Nach den vorliegenden Meldungen scheinen die Sozialisten 6 Mandate verloren zu haben und sind wiederum zur zweitstärksten Partei zurückgekehrt, während sie bisher die stärkste Partei waren. Allerdings ist damit noch nicht gesagt, daß sie auch an Stimmen verloren haben, woraus allein der Fortschritt der sozialistischen Bewegung zu ermessen ist. Und die Sozialisten haben ja bereits vor den Wahlen zum Ausdruck gebracht, daß sie nur dann zur Regierungskoalition zurückkehren würden, wenn ihnen das Wahlglück beschieden sein wird, eine hervorragende Stellung in der kommenden Koalition einzunehmen. Die Regierungskoalition ist aus dem Wahlkampf gestärkt hervorgegangen, sie hat im Gegensatz zu früher ihre Mandate von 101 auf 103 gestärkt. Die Katholiken haben weitere 2 Mandate verloren, sie sind aber zur stärksten Partei geworden, nachdem sie sich im früheren Parlament mit 78 zu 78 Mandaten mit den Sozialisten die Wage gehalten haben. Die Liberalen haben 2 Mandate gewonnen, aber ihre frühere Zahl von 33 Mandaten nicht mehr erreicht, sie sind auf 29 Mandate beschränkt und ihrem Wahlerfolg ist auch die Aufrechterhaltung der belgischen Koalition zu verdanken. Die Kommunisten haben ihre zwei Mandate verloren, sie sind Opfer der Auseinandersetzungen der Stalinisten und Trotzkisten, die gerade in Belgien einen energischen Kampf führten und durch diese Zersplitterungsarbeit eigentlich der Bourgeoisie, wie in allen anderen Industriestaaten, zum Wahlsieg verhelfen. Bezeichnend bei den belgischen Wahlen ist der Sieg der Frontpartei, der eigentlichen flämischen Nationalisten, die ihre Mandatziffer von 6 auf 11 erhöhen konnten und im Senat wahrscheinlich mit 4 Vertretern einziehen werden, nachdem sie bisher dort gar keine Vertreter gehabt haben.

Es scheint, daß auch die Sozialisten an die Flamen Stimmen abgeben mußten, weil man sich nicht klar für die Einführung der flämischen Sprache als gleichberechtigt neben der französischen eingesetzt hat. Dies ist wohl die schwierigste Aufgabe vor welcher die neue Koalition gestellt wird, die sich aus Liberalen und Katholiken zusammensetzt, die Lösung des walonisch-flämischen Problems und da ist die Sprachenfrage entscheidend. Ueber Eupen-Malmedy ist kein Wort zu verlieren, hier haben sich die Sozialisten behauptet und die deutsche Minderheit hat gerade hier zu ihnen ihr Vertrauen gezeigt. Die sogenannte Heimatstreuenbewegung konnte kein Mandat erringen, aber das Deutschtum zeigt hier eine Festigung, die früher oder später zu einer neuen Abstimmung über diese Deutschland entrissenen Gebiete führen wird. Hier muß aber erst die Zeit die Wunden heilen, die eben der verlorene Krieg nach sich gezogen hat und man wird gut tun, gerade deutscherseits auf die Erfolge der Heimattreuen nicht viel hinzuweisen, denn auch hier muß hervorgehoben werden, daß das was deutsch ist auch deutsch bleiben wird.

Wir unterstreichen, daß sich ein abschließendes Urteil erst wird abgeben lassen, wenn die Wahlziffern in ihrer Gesamtheit vorliegen werden. Belgien ist eigentlich ein stabilisiertes Land, hat eine gute Wirtschaft, keine Arbeitslosigkeit und die Frankenstabilisierung hat damit auch der Sozialdemokratie den Verlust beigetragen, weil im Wahlkampf immer wieder hingewiesen wurde, daß die Sozialdemokratie den Frankenverfall betrieben habe. Auch eine Frucht der Koalitionsbeteiligung, deren Opfer erst jetzt nach dem Ausscheiden aus der Regierung getragen werden müssen. Für die sozialistische Bewegung ist der Wahlausgang in Belgien tief zu bedauern und das umsomehr, als er nicht ohne Einfluß auf den englischen Wahlkampf sein wird. Die belgischen Sozialisten haben eingesehen, daß die Minderheit mit Bürgerlichen schließlich nur zum Vortei für die Bourgeoisie wird und innerhalb der Arbeiterschaft eine Antipathie gegen die Sozialisten schafft und darum ist es auch verständlich, daß seitens der Sozialisten in Belgien kein Bedürfnis besteht, sich in nächster Zeit an der Regierung zu beteiligen, obgleich ihnen gewiß dieses Angebot gemacht wird, nachdem im nächsten Jahre die Hundertjahrfeier des Bestehens Belgiens begangen werden soll und man durch die Einbeziehung der Sozialisten in die Regierungskoalition gern die nationale Einheitsfront der Welt demonstrieren möchte. —II.

Brüssel. Die Feststellung des Wahlergebnisses in Belgien geht infolge des verwickelten Wahlsystems nur äußerst langsam vor sich. Wenn auch ein endgültiges Ergebnis noch nicht vorliegt, so bietet das augenblickliche Bild immerhin schon einen Ueberblick über die Gesamtlage. Bemerkenswert vor allem ist vor allem der Verlust der Sozialdemokraten und der Gewinn der flämischen Nationalisten. Gewählt sind bisher 72 Sozialisten, 74 Katholiken, 29 Liberale, 11 flämische Nationalisten und ein sogenannter Wilder, d. h. ein den Katholiken nahestehender Flame. Die Regierung wird daher in der Kammer über 103 Stimmen verfügen, während die Opposition 84 Stimmen auf sich vereinigt. Obgleich das Ergebnis für den Senat noch nicht feststeht, hat man berechtigte Hoffnung, daß die flämischen Nationalisten, die bisher über keinen Sitz im Senat verfügten, diesmal mit 4 Senatoren ihren Einzug halten werden.

Das Wahlergebnis in Eupen-Malmedy

Aachen. Im Gegensatz zu dem aus Brüssel gemeldeten Wahlergebnis in Eupen-Malmedy lassen die nachstehenden Zahlen erkennen, daß die Heimatbewegung auch hier einen ansehnlichen Erfolg errungen hat.

Die deutsche Minderheit in Belgien, die am Sonntag in Eupen-Malmedy für eine neue unbeeinflußte Abstimmung eintrat, konnte trotz verschiedener unerfreulicher Eingriffe insgesamt 12 000 Stimmen für sich buchen. Wahlberechtigt waren 17 200 Personen. Gewählt haben 14 188. Davon entfallen auf die christliche Volkspartei 7773 Stimmen, auf die Sozialisten 3349 (1925: 3343), auf die Liberalen 671 (1925: 421) auf die Kommunisten 73 (38). Die katholische Union, die einzige national-belgische Partei, erhielt 2622 Stimmen gegen 8782 im Jahre 1925. Diese Stimmen wurden in der Hauptsache von zugereisten Belgiern abgegeben. Berücksichtigt man, daß 1357 Stimmen ungültig waren, von denen ein großer Hundertsatz der christlichen Volkspartei galt, so ergibt sich, daß von rund 17 000 Wahlberechtigten rund 12 000 für eine neue Abstimmung in Eupen-Malmedy eintraten. Die christliche Volkspartei, die zum ersten Mal bei diesen Wahlen auftrat, wird zwar kein Mandat erhalten, sie kann aber das Ergebnis trotzdem als Sieg der Heimattreuen buchen.



Ein deutscher Wahlredner bei den belgischen Wahlen

Wegen der am 26. Mai stattfindenden Kammer- und Senatswahlen verhängten vom Sonnabend ab die belgischen Behörden eine Grenzsperre gegen alle Personen, die aus Deutschland nach den ehemals deutschen Gebieten von Eupen und Malmedy einreisen wollten. Trotzdem gelang es dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Reichsinnenminister a. D. Sollmann, der trotz seines ordnungsgemäß visierten Passes an der Grenze von belgischen Gendarmen aus dem Zuge geholt worden war, nach Eintritt der Dunkelheit die Grenzpolizei zu täuschen, die Grenze zu überschreiten und nach Eupen zu gelangen, wo er in einer Wahlversammlung fast eine Stunde lang sprach.

Kein Fortschritt — aber Entspannung in Paris

Immer noch Schacher um die Beute

Paris. Die Auslassungen der Pariser Presse zu dem Stand der Sachverständigenverhandlungen sind nicht gefährlich, doch herrsche der Eindruck einer leichten Entspannung der in den letzten Tagen aufgetretenen Krise vor. Im Laufe des Montag mittag empfing der Vorsitzende der Konferenz, Owen Young, mehrere alliierte Sachverständige. Moreau und Francqui unterhielten sich erneut über die belgische Markforderung. Es besteht die Möglichkeit, daß im Laufe des Nachmittags eine Besprechung mit Dr. Schacht folgte.

Der „Temps" begnügt sich mit der Feststellung, daß die Besprechungen über den allgemeinen Sinn der Antwort Dr. Schachts auf das alliierte Memorandum vom 22. Mai, die er mündlich dem Konferenzvorsitzenden erteilte, weitergehen. Dr. Schacht verlange die Rückkehr zu der von Young vorgeschlagenen Jahreszahlung, die aber den Forderungen der Alliierten nicht Genüge geben könne.

Der „Intransigeant" stellt fest, daß die Konferenz keine Fortschritte gemacht habe, aber doch eine leichte Entspannung festzustellen sei. Da die Besprechungen andauern, bestehe von neuem eine leichte Hoffnung. Beiderseits fürchte man die Folgen eines Mißerfolges, aber der Weg zu einer Einigung scheine noch weit. Auch dem „Paris Soir" zufolge hofft man in Konferenzkreisen immer noch, man werde schließlich eine Verwickelungsformel finden, die ermögliche, einen Fehlschlag zu vermeiden.

Stresemann und Madrid

Berlin. Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat bekanntlich vor der Presse erklärt, daß es noch ungewiß sei, ob er sich persönlich zur kommenden Völkerbundsratstagung nach Madrid begeben werde. Diese Mitteilung dürfte dem Vernehmen nach darauf zurückzuführen sein, daß der Außenminister seine Madrider Reise von dem Ergebnis der Pariser Verhandlungen abhängig machen wird. Das Klima Madrid ist bekanntlich in dieser Jahreszeit überaus anstrengend. Der Außenminister dürfte sich daher nur dann nach Madrid begeben, wenn er die Aussicht hat, dort die größeren Fragen zu erörtern, die im Zusammenhang mit den Reparationsverhandlungen und der Frage der Rheinlandräumung stehen. Bekanntlich wird die Räumung der 2. Zone im Januar 1930 fällig. Dagegen scheint die Minderheitenfrage nach amtlicher Auffassung seine Anwesenheit in Madrid nicht erforderlich zu machen, da die endgültige Entscheidung in dieser Frage erst bei der Vollversammlung des Völkerbundes im Herbst dieses Jahres in Genf fallen dürfte.

30 000 Dollar für den Kopf Generals Feng

Peking. Wie aus Schanghai gemeldet wird, hat das Kriegsgericht, das zur Aburteilung General Feng einberufen wurde, sein Urteil über ihn gefällt. Danach wird General Feng wegen Verbindung mit einer fremden Macht und des Hochverrats an der chinesischen Republik zur höchsten Strafe verurteilt. Alle Personen, die General Feng unterstützen, werden ebenfalls als Landesverräter bezeichnet. Für den Kopf Generals Feng ist eine Belohnung von 30 000 Dollar ausgeschrieben worden. Dieser Tage wird dieser Beschluß des Kriegsgerichts von Marschall Tschiangkaischek bestätigt werden und tritt dann in Kraft. Die Regierung will durch diesen Urteilsspruch zeigen, daß General Feng als Landesverräter zu behandeln sei.

Kommune-Erinnerungen

Paris, Ende Mai 1929.

In diesen Tagen ziehen wieder die Mitglieder der sozialistischen Partei Frankreichs vor die Mauer der Federierten, um diese Revolutionskämpfer, die am 28. Mai 1871 feige dahingemordet wurden, durch Kranzniederlegungen gebührend zu ehren.

Am 18. März 1871 wurde in Paris die Kommune ausgerufen. Die Priester, die reichen Bürger und die Militärs ließen nach Versailles davon, mit Thiers an der Spitze, als sich die Nationalgarde oben auf der Montmartre-Anhöhe mit der Pariser Bevölkerung verbrüderte. „Mitbürger! Wir brauchen in Paris keine Barrikaden mehr. Die gesamte Regierung und mit ihr jener Teil der Armee, der es nicht über sich bringen kann, ein Teil des Volkes zu sein, ist vor der Wut der hauptstädtischen Bevölkerung geflohen. Das Zentral-Komitee glaubt daher, die Nationalgarde einladen zu müssen, jeden unnützen Widerstand zu beseitigen. Der Ordnungsdienst beansprucht unsere gesamte Aufmerksamkeit; daher bittet das Zentral-Komitee die Nationalgarde darum, alle Barrikaden abzutragen, außer denen am Rathaus, am Montmartre und an den Stellen, wo Artillerieparks provisorisch untergebracht sind. Der Zentralrat der Nationalgarde", lautet ein Aufruf vom 21. März, und zwei Tage später:

„Mitbürger! Die nach Versailles geflohene Regierung will uns isolieren. Aber das hindert nicht die revolutionäre Woge weiter anzusteigen. Gestern hat das Zentralkomitee mehrere Abordnungen aus Lyon, Bordeaux, Marseille, Rouen usw. empfangen. Sie wollten die Art unserer Revolution kennen lernen und überall eine gleiche Bewegung vorbereiten. Das Zentral-Komitee der Nationalgarde".

Am 26. März fanden die Kommunalwahlen statt. 230 000 Bürger beteiligten sich daran. Blanqui gehörte zu den Gewählten. Tags darauf protestiert die Regierung aus Versailles gegen die Wahlen und droht Repressalien an. Sie erhält vom preußischen Generalstab mit Bismarcks Zustimmung die Erlaubnis, 100 000, dann 200 000 Mann gegen die Pariser Kommunarden loszulassen, ja man spricht davon, daß sie die preußische Regierung bat, selbst gegen die Aufständischen vorzugehen. Am 28. März veröffentlichte das Zentralkomitee eine neue Proklamation, in der es hieß: „Durch Freiheit und Arbeit wird Frankreich, das wir einer 20jährigen Schwäche anklagen müssen, wieder hochkommen. Eure gewählten Vertreter garantieren eure Freiheit für immer. Ob gearbeitet wird, hängt nur von Euch ab. Schart Euch also vertrauensvoll um die Kommune, erleichtert ihre Arbeiten für die dringendsten Reformen. Brüder unter Euch, laßt Euch durch Brüder führen". Einen Tag später beseitigt die Kommune auf neun Monate den Mietzins durch ein Dekret. Alle Häusermarkler begannen zu zittern. Gleichzeitig wurde die allgemeine Wehrpflicht aufgehoben, doch sollten alle in die Nationalgarde eintreten. Dann wurde die Pressefreiheit wieder eingeführt. Seit dem 27. März erschien der „Cri du Peuple" („Volksaufschrei") von Jules Vales, um den man sich wie um ein Stück Brot riß. „Sohn der um alle Hoffnung Beraubten, du wirst ein freier Mann sein!", lautete der Schluß des ersten Leitartikels, den man buchstäblich verschlang.

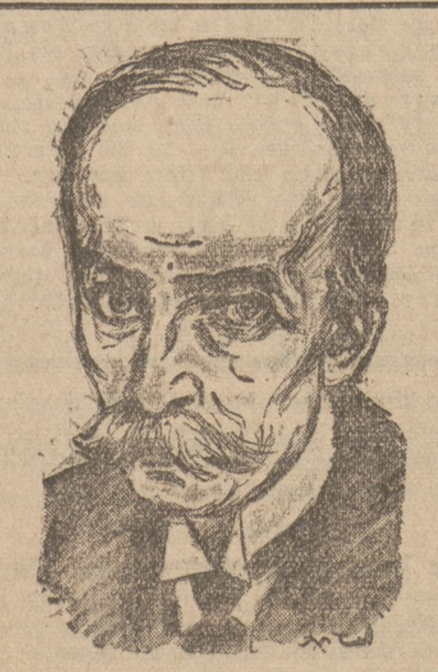
Aber bald regte sich die Reaktion wieder, der man zu viel Freiheit gelassen hat. Am 21. Mai war Thiers mit seinen Truppen schon vor den Toren von Paris. 500 Barrikaden wurden gebaut. 17 000 Menschen kamen um. Mehr als 35 000 Gefangene wurden nach Versailles geschickt. Bis 1876 tagten die Kriegsgerichte zu ihrer Verurteilung. Hunderte von Todesurteilen wurden ausgesprochen.

In diesem Jahr organisiert die Bourgeoisie zum ersten Mal eine Gegenmanifestation. Vor dem Hause 85 Rue Haxo wurden am 26. Mai 1871 von den Kommunekämpfern 47 Geiseln erschossen, Pfarrer und Polizisten. Eine kleine Kapelle unter Leitung des Abtes Sainte-Marie steht dort schon. Der Abt Devuyst hält nun da am 25. Mai eine kleine Gegenparade ab, gerade vor dem Haus, vor dem der Kommunekämpfer Ferre vor 58 Jahren den Tod des Paters Olivaint vom Vaugirard-College, des Paters Lacordaire und Montalembert, des Abtes Planchet und der andern 43 Geiseln beschloß. Aber niemals kann diese lächerliche und überflüssige reaktionäre Gegendemonstration die Begeisterung beeinflussen, die noch heute das Pariser arbeitende Volk für die 70 Tage der Pariser Kommune aufbringt und damit zu neuem sozialistischen Wollen antreibt.

Kurt Lenz.

Erholungsurlaub Pilsudskis in den Karpathen

Bukarest. Wie aus Regierungskreisen verlautet, steht es fest, daß Marschall Pilsudski Anfang Juli auf zwei Monate nach Rumänien kommen wird, um einen Erholungsurlaub in den Karpathen zu verbringen.



Jacques Seydoux †

Jacques Seydoux, der langjährige Mitarbeiter Briands, ist am 26. Mai im Alter von 59 Jahren plötzlich einem Herzschlag erlegen. Seydoux war 1926 aus Gesundheitsrücksichten von seinem Posten als politischer Direktor im französischen Außenministerium zurückgetreten und hatte seitdem eine umfangreiche publizistische Tätigkeit entwickelt, die sich speziell mit den Fragen einer deutsch-französischen Annäherung beschäftigte.

Der Parteitag der D. S. P.

Günstiger Fortschritt der Bewegung — Kampf für und gegen die Regierungsbeteiligung

Magdeburg. Am Montag vormittag begannen die eigentlichen Parteitagsarbeiten. Den Vorsitz der Verhandlungen führte zunächst der Abgeordnete Wittmaack. Zu Beginn der Sitzung sprachen Vertreter der deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei, der tschechischen Sozialdemokraten und der Parteien in Dänemark, Lettland, Holland und Finnland. Weiter wurde eine Reihe von Begrüßungstelegrammen und Begrüßungsschreiben bekannt gegeben, u. a. von dem Sekretär der sozialistischen Internationale, Friedrich Adler, ferner aus Schweden, Georgien, Polen, Ungarn, England, Belgien und Südslawien.



Der sozialdemokratische Parteitag in Magdeburg

wurde am 26. Mai mit einem Demonstrationszuge eingeleitet, der schätzungsweise 50 000 Teilnehmer umfaßte und über zwei Stunden dauerte. An der Spitze des Zuges schritt Reichstagspräsident Löbe (×).

Darauf wurde in die Tagesordnung eingetreten. Den Bericht des Parteivorstandes erstattete das Vorstandsmitglied Vogel. Der Redner ging aus von den Maiwahlen, deren Ergebnis eine gesamtbürgerliche Niederlage gewesen sei. Bei allen bürgerlichen Parteien habe sich im Anschluß an die Wahlen eine starke Gärung und Unzufriedenheit bemerkbar gemacht. Eine andere als eine Koalitionsregierung sei in Deutschland nicht möglich. Der Redner warf die Frage auf, ob es wirklich so sei, daß in einer Koalitionsregierung die Sozialdemokraten immer nur die Opfernden seien.

Es gebe aber nur zwei Möglichkeiten: Eine rein bürgerliche Regierung oder eine Regierung, in der die Sozialdemokraten möglichst stark vertreten seien. Der Klassenkampfcharakter der Partei könne durch das Zusammengehen mit den bürgerlichen Parteien nicht verhindert werden. In einer Massenpartei könnten naturgemäß nicht alle Auffassungen auf einen Nenner gebracht werden. Weitestgehende Meinungsfreiheit und Meinungsäußerung sei notwendig. Für die Reichstagsfraktion liege in der Panzerkreuzerfrage bereits eine klare Entscheidung vor. Sie werde auch die zweite Rate ablehnen. Wie aber sollten sich die sozialdemokratischen Minister verhalten, nachdem sich auch im neuen Reichstag eine Mehrheit für den Weiterbau gefunden habe? Würde man sie zwingen, mit der Fraktion zu stimmen, so würde das ein Ausscheiden der Minister mit folgender Dauerkrise bedeuten. Der Parteivorstand beantrage deshalb, alle Anträge bezüglich des Panzerkreuzers abzulehnen

Die große Gegenwartsaufgabe der kommenden Jahre sei es, den Weg des Einheitsstaates entschlossen zu betreten Zur besseren Propagierung des Agrarprogramms der Partei solle eine dem Parteivorstand angegliederte Zentralstelle geschaffen werden.

In der Aussprache Seydewitz-Zwickau betonte, die Ergebnisse der Koalitionspolitik hätten die Mitglieder der Partei nicht befriedigen können. Den Arbeitern hätte hinfällig vor Augen geführt werden müssen, daß ein Kurswechsel eingetreten war. Er hätte vor allem sichtbar werden müssen. Der Austritt aus der Regierung wegen des Panzerkreuzerbeschlusses sei damit begründet worden, daß auch Aufgaben auf dem Gebiete der Sozialpolitik noch nicht erfüllt seien. Tatsächlich sei aber in der Sozialpolitik ein Stillstand eingetreten. „Wir sind der Meinung", so schloß der Redner, „daß wir die Verantwortung für die jetzige bedingungslose Koalitionspolitik nicht weiter tragen können. Warum fordern wir den Austritt aus der Regierung.

Eckstein-Breslau begründete einen mit dem Abgeordneten Fleißner neu eingebrachten Antrag, in dem die Zurückziehung der sozialdemokratischen Minister verlangt wird. Die jetzige Koalitionspolitik habe den Massen die Augen über den Charakter der deutschen Republik geöffnet. Der deutsche Staat sei auch in der Form der Republik nur das Werkzeug der herrschenden Klassen gegen die Arbeiterbewegung.

Für die deutsche Sprache

Paris. Nachdem deutsche Lehrer in zwölf Städten, darunter im zerstörten Lille, Arras, Amiens, Douai zum Deutsch-Unterricht seit Anfang dieses Jahres zugelassen wurden, gab am 22. Mai zum ersten Male ein deutscher Lehrer im Pariser Chaptal-Kolleg deutschen Unterricht. Ihm wurde überall ein glänzender Empfang bereitet. In Paris sprach er vor 150 Schülern. In St. Omer und Avaron werden Sommeraustauschschulen im Juli mit Unterstützung der Stadt Berlin und des französischen Unterrichtsministeriums eingerichtet.

*

Während also Frankreich, der Erbfeind, die Bedeutung der deutschen Sprache einsieht, ist man in Polen lebhaft bemüht, jede Spur der deutschen Sprache zu vernichten, wie dies zum Beispiel aus der Verordnung der Aufschriften auf der Posener Landesausstellung zum Ausdruck kommt. Aber Polen will ja ein Kulturstaat sein und dann ist es begreiflich!

Militär gegen Zivilisten in Lemberg

Warschau. Wie die Blätter melden, kam es am Sonntag in Lemberg, aus noch nicht geklärter Ursache, zu einer schweren Schlägerei zwischen zwei Soldaten und mehreren Zivilisten, wobei die Soldaten zur blanken Waffe griffen. Eine große Menschenmenge nahm gegen die Soldaten Partei. Als ein zufällig vorübergehender Hauptmann der Prügelei Einhalt gebieten wollte, wandte sich die Menge auch gegen ihn. Der Offizier zog in der Notwehr seinen Revolver und feuerte zwei Schüsse ab, die einen der Angreifer töteten. Die beiden Soldaten trugen schwere Verletzungen davon.

General Feng läßt seinen Stabschef erschießen

Peking. Der Stabschef des Generals Feng, General Lisungoi, ist am Sonntag auf Befehl Fengs im Hauptquartier verhaftet und sofort erschossen worden. Er stand unter der Anklage die Truppen des Generals Feng zugunsten der Nankingregierung zur Meuterei veranlaßt zu haben.

General Feng hielt an seine Soldaten eine Ansprache, in der er erklärte, bestrebt zu sein, mit Sowjetrußland und der Mongolei ein militärisches Bündnis abzuschließen.

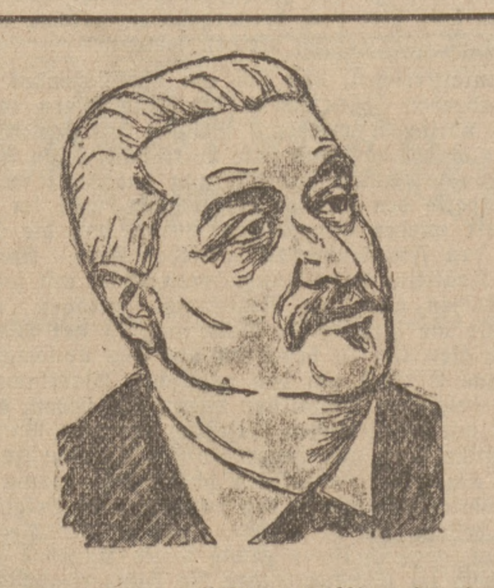
Schweres Fährunglück in Rußland

50 Menschen ertrunken.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, kenterte auf dem Don eine Fähre mit 400 Fahrgästen. 50 Menschen ertranken, die übrigen konnten gerettet werden. Die Ursache des Unglücks ist auf Ueberlastung zurückzuführen. Der Führer wurde verhaftet.

Bestialisches Verbrechen in einem galizischen Dorfe

Warschau. In einem Dorfe bei Lemberg ist ein geradezu bestialisches Verbrechen verübt worden. Mehrere unbekannte Personen drangen am Donnerstag in das Haus des jüdischen Gastwirts Mensch ein und haben Schnaps gefordert. Als er ihnen verweigert wurde, begossen sie das Haus mit Petroleum und zündeten die Gastwirtschaft an allen vier Ecken an. Mensch und seine dreiköpfige Familie kamen in den Flammen um. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.



Ministerpräsident Monis †

In Angouleme starb im Alter von 83 Jahren der ehemalige französische Ministerpräsident Monis — der einzige französische Minister, der je eine Staatspension bezogen hat.

Polnisch-Schlesien

Die Schulanmeldungen in Groß-Kattowitz

Nach der polnischen Presse ist gestern das Ergebnis der Schulanmeldungen in Groß-Kattowitz für die deutschen und polnischen Schulen festgestellt worden. Das Ergebnis, dessen Zahlen zu bezweifeln wir keine Veranlassung haben, ist ein überraschendes. So wurden für die polnischen Schulen angemeldet 2216 Kinder, gegen das Vorjahr ist also ein Zuwachs von 377 Kindern zu verzeichnen. Für die deutschen Schulen wurden insgesamt 566 Kinder angemeldet, von denen 466 auf die Volksschulen entfallen. Hier ist ein Rückgang von fast 200 Anmeldungen gegen das Vorjahr zu verzeichnen.

Ueber dieses Ergebnis herrscht in der polnischen Presse selbstverständlich große Befriedigung, umsomehr als es sich um die Wojewodschaftshauptstadt handelt, die sonst so gern von manchen Seiten als deutsche Stadt bezeichnet wird, die diesen Ausgang der Schulanmeldungen für sich verbuchen kann. Ein Teil der polnischen Presse zieht dieses Ergebnis auf die eingetretene bessere Einsicht der Eltern, die eingesehen haben, daß der Besuch der polnischen Schule für ihre Kinder vorteilhaft sei. Darüber denken wir anders, wir glauben nicht daran, daß dieser von der polnischen Presse angeführte Umstand ausschlaggebend für deutsche Eltern war, ihre Kinder der polnischen Schule zuzuführen. Wenn aber schon von „Vorteilen“ die Rede ist, so geben wir es gern zu, daß mancher Erziehungsberechtigte, müde des dauernden aufreibenden Kämpfens, das ihn in jeder Hinsicht schädigte, zu ihnen griff. Besonders trifft das auf die Arbeitereltern zu, die vollkommen hilflos standen, wie uns die vielen Schulstreikprozesse zeigen. Der Resignation, die heute, was die Minderheitsschule anbetrifft, in der Arbeiterschaft Platz gegriffen hat, ist eben dieser Erfolg einerseits zu verzeichnen, andererseits aber hat das deutsche Bürgertum auch die materiellen Konsequenzen gezogen, dafür war es immer zu haben gewesen, wenn die geringsten Unannehmlichkeiten drohten. Wir erwähnen letzteres deshalb, weil Groß-Kattowitz keine Arbeiterstadt ist, das Bürgertum die meisten deutschen Stimmen bei allen Wahlbewegungen aufgebracht hat. Also hat dieses „deutsche Bürgertum“, den Ausschlag zu dem polnischen Erfolg gegeben.

Wie das Ergebnis in den anderen Städten sein wird, oder überhaupt, sehen wir schon voraus. Unzweifelhaft wird überall ein starker Niedergang der deutschen Schulanmeldungen aufzuweisen sein. Die polnische Presse brachte bereits, was die Anmeldungen nur für die polnischen Schulen anbelangt, vorläufige Zahlen. Und diese besagen uns genug, wenn wir auch annehmen, daß sie zu hoch gegriffen sind. Aber, wenn schon in einer Stadt, wie Groß-Kattowitz, ein solches Ergebnis herauskam, was soll da in den ländlichen Gemeinden herauskommen. In denjenigen Gemeinden, die unter dem Terror am stärksten zu leiden hatten. Und den stärksten Prozentsatz der Schulkinder stellte bisher die Arbeiterschaft, ein Umstand, der hier ja sehr schwer in die Wagschale fällt, denn wir erwähnten schon oben, was für Stimmung in der Arbeiterschaft bezüglich der Minderheitsschule herrscht.

Gibt uns das Ergebnis der Kattowitzer Schulanmeldungen vieles zu denken, so erst recht müßte das der Fall in denjenigen Kreisen sein, die die Minderheitsschulpolitik als ihr ausschließliches Monopol betrachten. Was werden die nun sagen, welche die Politik des deutschen Volksbundes, die Politik des Herrn Ulitz, rühmend hervorgehoben haben? Wir wollen es gar nicht wissen, aber es wird notwendig sein, daß der Volksbund seine Politik grundlegend ändert. Das er in Zukunft von der Ansicht ausgeht, daß in Oberschlesien die Arbeiterschaft dominiert, nicht das Bürgertum, also: daß das Deutschtum Polnisch-Oberschlesiens auf der deutschen Arbeiterschaft basiert.

Bis jetzt hat man das an führenden Stellen des Deutschen Volksbundes nicht gewußt, oder wollte es nicht wissen. Die Früchte dieser kurzsichtigen oder falschen Politik machen sich heute allmählich bemerkbar. Sie wird aber noch andere Auswirkungen zeitigen, nicht nur solche, wie wir sie bei den Schulanmeldungen sehen. H.

Achtung, freie Gewerkschaften!

Des Feiertages (Frohnleichnam) wegen, findet die nächste Rechtsschutzerteilung für Kattowitz und Umgegend schon am Mittwoch, den 29. Mai von 9—1 Uhr vermittags im bekannten Büro statt.

Betriebsaussperrung auf der Kopalnia „Polska“

Am Donnerstag wurde auf der Kopalnia „Polska“ die elektrische Energie abgesperrt, da dieses Unternehmen der O. E. W. einen größeren Geldbetrag für Strom schuldig war. Am Freitag bei der Lohnzahlung war es der Verwaltung nicht möglich die ganze Belegschaft abzulohnen. Der nicht gezahlte Teil verlangte das Rückständige und verweigerte die Einfahrt. Daraufhin sperrte die Betriebsführung diese Arbeiter aus. Am Dienstag führen die Organisationen diesbezügliche Verhandlungen.

Die Arbeitslosigkeit in der Wojewodschaft

In der Berichtswoche vom 15. bis 22. Mai hat sich die Arbeitslosenziffer innerhalb der Wojewodschaft Schlesien um weitere 949 Personen verringert. Am Ende der Woche wurden 14515 Erwerbslose geführt und zwar 2279 Grubenarbeiter, 630 Hüttenarbeiter, 6 Glashüttenarbeiter, 667 Metallarbeiter, ferner 1090 Bauarbeiter, 478 qualifizierte und 7619 nichtqualifizierte Arbeiter, 85 Landarbeiter, 1024 geistige Arbeiter, sowie 36 Personen aus der Papier-, 239 aus der Steinmetz-, 16 aus der Holz-, 8 aus der Chemischen-, sowie 338 aus der Tuch- und Konfektionsbranche. Eine Unterstützung erhielten insgesamt 6728 Erwerbslose.

Allgemeiner Kongreß der Knappschaftsältesten

Am Sonntag, den 26. d. Js., fand in Idaweiche im großen Saale von Jeżella eine allgemeine Konferenz der Knappschaftsältesten statt, zu welcher auch die Knappschaftsältesten des Pleßschen Knappschaftsverein erschienen, weil ihnen dasselbe Schicksal droht wie den von der „Spolka Bracka“. Die Pleßschen Knappschaftsältesten erklärten auch ihren Beitritt dem Knappschaftsältestenverein „Kolo Starszych Brackich“.

Die geplante Liquidation der Knappschaftsvereine durch Einführung eines neuen Gesetzes zur allgemeinen Versicherung, die alle Arbeiter umfassen sollte, hat unter den Bergleuten eine gerechte Empörung hervorgerufen, weil ihre bis dahin erworbenen Rechte in den Knappschaftsvereinen so gut wie aufgehoben würden. Jetzt kann schon ein Bergmann invalidisiert werden, wenn ihn der Arzt zur Ausübung seiner Berufsarbeit als untauglich erklärt. Nach dem neuen Gesetz würde er aber erst dann Invalide, wenn er mehr wie zwei Drittel erster bester Arbeit nicht verrichten könnte. Koll. Kroll erhielt nach Verlesung des Protokolls von der letzten Konferenz die am 12. dieses Monats stattgefunden hatte, das Wort und schilderte nochmals das Schädigende für die Bergarbeiter im neuen Gesetz. Während seiner Rede erschienen im Saale der Direktor der „Spolka Bracka“ aus Tarnowitz Dr. Potyka und der Knappschaftsinspektor Barczyk. Nun erteilte der Vorsitzende Kam. Poloczek Dr. Potyka das Wort, welcher in einer ausgiebigen Ausführung alle die Nachteile für den Bergmann aus dem neuen Versicherungsprojekt so deutlich schilderte, daß alle gespannt seinen Ausführungen folgten. Auch der Knappschaftsinspektor Barczyk hat nur einen Fall, nämlich die Geburts- und Wochenbeihilfe jetzt und dann nach Einführung des neuen Gesetzes geschildert, wodurch auch diese Bezüge erheblich gekürzt würden. Man will einerseits nach dem neuen Projekt die Bezüge der Krankenkasse als Honig den Bergarbeitern ums Maul schmieren, aber richtig genommen auf der anderen Seite den Bergmann soweit bringen, daß er überhaupt in seinem Leben zur Pensionierung nicht kommt. Am richtigsten wäre es, daß, wie im deutschen Gebiet, auch die Invaliden- und Altersversicherung der „Spolka Bracka“ im oberschlesischen Bergrevier zugeteilt würde. Das wäre eine einheitliche Sache und der „Zaklad Ubezpieczen Spolecznych“ in Krol. Huta, könnte die Verwaltungskosten ersparen. Man muß aber annehmen, daß man immer mehr die jungen Studenten beschäftigen will, von denen wir sehr viel am Lager haben. Wenn auch die Regierung diese neue Vorlage zurückgezogen hatte, so müssen wir immer damit rechnen, daß sie wieder damit kommen wird. Die Knappschaftsmitglieder haben gegen diese Vorlage nichts einzuwenden, den sie stehen auf dem Standpunkt, daß ein jeder Arbeiter versichert wird auf seine alten Tage, nur mit dem Unterschied, daß die Bergarbeiter ihre Autonomie in ihrer bisherigen Versicherung weiter halten. Nach § 76 dieses neuen Gesetzes würden die Knappschaftsvereine ihrer Rechte entsetzt und die Zukunft würde für sie eine dunkelhafte Zukunft zeitigen, weil dann eine Vertretung der Bergarbeiter aufgehört hätte und andere unbeteiligte Kräfte vom Bergbau über die Zukunft der Bergarbeiter entscheiden würden. Die Bergarbeiter wären dann nur zum Zahlen da, aber nicht, um auf ihre alten Tage einigermaßen versorgt zu sein. Daher ist auch in diesem Sinne ein Beschluß gefaßt worden, daß die Bergarbeiterschaft nicht ruhen und alles versuchen wird, um ihre Rechte nicht zu verlieren. Eine Resolution in diesem Sinne wird noch den Knappschaftsältesten zugehen, weil diese redaktionell noch weiter ausgearbeitet wird und welche dann den Belegschaften zur Annahme vorgelegt wird. In der Diskussion gab es zwei Punkte, die zu wichtigen Auseinandersetzungen geführt haben, nämlich die Verrechnung der Knappschaftspension auf die Unfallrente und Ablehnung der neuen Vorlage. Obwohl diese Vorlage von der Regierung vorläufig zurückgezogen wurde, so besteht doch immer noch die Möglichkeit, daß sie zu einer redaktionellen Abänderung vorgelegt und dann wieder durch Dekret oder auf andere Weise der Arbeiterschaft aufgezwungen wird. Die Bergarbeiterschaft verlangt aber ihre bisherige Autonomie weiter zu behalten, weil sie seit dem 14. Jahrhundert ihre Rechte selbst begründet hatte durch Schaffung von sogenannten Bruderladen zu gegenseitigen Unterstützungen. Wir kommen noch mal später auf diese Konferenz zurück, sowie auf die weiteren Vorkehrungen in dieser Angelegenheit. Die nächste Knappschaftsältestenkonferenz soll in Ober-Niewiadom im Kreise Rybnik stattfinden.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Bergarbeiter auf der Hut sein und sich ihre alten erworbenen Rechte nicht nehmen lassen. Die Regierung soll zusehen, wie sie mit ihrer Vorlage fertig wird, aber sie soll das Erworbene der Knappschaftsvereine nicht in Anspruch nehmen, sondern noch unterstützen. In dieser Angelegenheit werden noch auf jeder Bergwerksanlage Belegschaftsversammlungen stattfinden, damit die Knappschaftsmitglieder aufgeklärt werden.

Ein Gotteslästerer-Prozeß

Vor einigen Monaten starb der Gnosse Kudera von der P. P. S. Bei seiner Beerdigung, die in Janow stattfand, kam es zu Zwischenfällen, die ein gerichtliches Nachspiel hatten. Obwohl wir seinerzeit ausführlich über den Fall berichtet haben, so wollen wir doch noch etwas auf die Einzelheiten zurückkommen.

Gen. Kudera war kein Freund der Kirche, so wie es kein aufrechter Sozialist sein darf. Das wußte sehr wohl der Ortspfarrer, Herr Geistlicher Rat Dudek. Und darum stieß man wegen der Beerdigungsangelegenheit bei ihm auf den schroffsten Widerstand. Geistlicher Rat Dudek gestattete nicht, daß der Tote auf dem Janower Friedhofe beigesetzt werde. Man wandte sich an die Bischöfliche Kurie. Die erlaubte das, aber trotzdem weigerte sich Herr Dudek. Schließlich mußte sogar die Polizei eingreifen, und da gab dieser große Menschenfreund erst nach. Aber mit der Einschränkung, daß sozialistische Abzeichen, wie rote Fahnen, rote Kranzschleifen nicht auf den Friedhof mitgenommen werden dürfen. Wir haben seinerzeit diese Haltung eines katholischen Geistlichen gebührend gewürdigt, wollen nur noch erwähnen, daß sie die größte Empörung nicht nur in der sozialistisch eingestellten Bevölkerung von Janow hervorrief, mit der Auswirkung, daß die Beerdigung des Gen. Kudera zu einer imposanten Demonstration wurde, denn fast 3000 Menschen nahmen an ihr teil. Und entgegengesetzt dem Willen des Geistlichen Rats senkten sich die roten Standarten am Grabe. Diesem alten Kämpfer für den Sozialismus wurde von einem Arbeiter eine Gedächtnisrede gehalten.

Geistlicher Rat Dudek reichte eine Beschwerde bei der Bischöflichen Kurie ein und diese wandte sich an den Staatsanwalt. Die Folge war, daß Genossen von der P. P. S. wegen Gotteslästerung belangt wurden, einer von ihnen auch noch wegen Aufruhrs. Am 24. März fand in Myslowitz die erste Verhandlung in dieser Strafsache statt. Zwar stellte das Gericht fest, daß die Angeklagten sich der ihnen zur Last gelegten Vergehen nicht schuldig gemacht haben, jedoch wurden sie nach § 123 zu je 10 Zloty Geldstrafe verurteilt. Also schon da nahm das Gericht die ganze Geschichte nicht sehr tragisch. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt. Die Berufungsverhandlung fand vor dem Bezirksgericht statt. Merkwürdigerweise fand sich niemand von der Bischöflichen Kurie ein, auch nicht Herr Geistlicher Rat Dudek. Dr. Bai hatte die Verteidigung der Angeklagten übernommen und nach einem kurzen, aber glänzenden Plaidoyer ersuchte er um Freisprechung. So überzeugend war die Argumentation dieses Rechtsanwalts, daß selbst der Staatsanwalt ihnen beipflichtete. Im übrigen wunderte er sich noch, daß derartige Zustände bezüglich Beerdigung von Sozialisten noch möglich sind.

Das Gericht sprach selbstverständlich den Angeklagten frei mit der Begründung, daß durch die sozialistischen Fahnen und Abzeichen irgendwie Gott gelästert oder die Kirche verhöhnt wurde.

Wir haben ein solches Urteil eigentlich nicht erwartet. Das kommt daher, weil wir noch die deutsche Justiz hinsichtlich solcher Prozesse in guter Erinnerung haben. Umsomehr erkennen wir es an. Den Herren von der Bischöflichen Kurie und dem Geistlichen Rat Dudek wird es aber wohl ganz eigenartig in den Ohren klingen. Mußten sie sich doch einmal gründlich belehren lassen von Nichttheologen, was Gotteslästerung ist. Hoffentlich merken sie sich das für die Zukunft.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unserer Verwunderung Ausdruck zu geben, warum eigentlich die Bischöfliche Kuriere, wenn ihr etwas nicht paßt, so eilig zum Staatsanwalt läuft. Sagst denn nicht Christus: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen“ usw. Ist dieses den geistlichen Herrn etwa nicht bekannt? Wir könnten noch anderes zitieren, aber Bibelstunden sind nicht unser Metier, das überlassen wir den „berufenen Dienern Gottes auf Erden“. H.

Was ist der Zloty wert?

Durch die ministerielle Verordnung vom 13. 10. 27, Dz. U. Nr. 88, Pos. 790 ist der Preis für ein Kilogramm Feingold auf 5924,44 Zloty festgesetzt worden (für 1 Gramm also auf rund 5,92 Zloty). In der Verordnung vom 30. 4. 24, Dz. U. Nr. 37 Pos. 401 (das war bei der Einführung des Zloty), heißt es, daß der Zloty neun Einundeindreißigstel Teile reinen Goldes enthält, und daß sein Gewicht 5 Gramm beträgt. In derselben Verordnung heißt es zwar auch, daß die Legierung des Zloty aus 750 Teilen Silber und 250 Teilen Kupfer besteht (von einer Beimengung reinen Goldes ist also nicht die Rede), aber es sollte dennoch ganz offenbar der reine Geldwert der Münze festgestellt werden. Die Umrechnung ergibt, daß ein Zloty am 1. 5. 24 den Preis für 1,45 Gramm Feingold darstellte. Durch die am 13. 10. 27 (also nach etwa 3½ Jahren) erlassene Umwertungsverfügung ist der Preis für ein Gramm Feingold dagegen auf rund 5,92 Zloty festgesetzt worden, also auf mehr als das Vierfache des Preises vom 1. 5. 24. Da bei allen solchen Umrechnungen der Wert des Feingoldes als der feststehende, der Wert der Münze dagegen als der schwankende Faktor anzusehen ist, so schließt die Rechnung mit dem Ergebnis ab, daß die Kaufkraft des Zloty, auf den Goldwert bezogen, innerhalb von dreieinhalb Jahren auf den vierten Teil herabgesunken ist.

Die Berechnung, um wieviel sich die Kaufkraft des Zloty, gemessen an den Dingen des ersten Lebensbedarfs, verringert hat, mag einem späteren Artikel vorbehalten bleiben.

Kattowitz und Umgebung

8 Monate für einen „Taschenkünstler“.

Eine längere Zeit hindurch verübte in Kattowitz und Umgegend der Arbeiter Franz K., ohne ständigen Wohnsitz, größere Straßendiebstähle, indem er Straßenpassanten Taschenuhren sowie andere Wertgegenstände, entwendete. Unter irgend einem Vorwand näherte er sich solchen Personen, befrug diese nach der Zeit, indem er angab zu verreisen. In solchen Fällen wurde K. bereitwilligst Auskunft erteilt. Kurz darauf bemerkte der Gauner, daß er noch genügend Zeit zu Abreise hätte und verwickelte sein Gegenüber in ein reges Gespräch, wobei K. es verstand, bald auf dieses und jenes Ding abzulenken. In einem unwachsamen Moment wanderte auch schon unbemerkt die Taschenuhr, deren „Aufbewahrungsort“ er ja bereits festgestellt hatte, in seine Tasche. Erst später bemerkte der Bestohlene seinen Verlust. Am 26. März wurde der Gauner, als dieser am Kattowitzer Bahnhof das gleiche Schwindelmanöver ausführen wollte, auf frischer Tat ertappt. Es erfolgte eine Einlieferung in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis. Vor dem „Sąd Grodzki“ wurde gegen den Straßenräuber verhandelt. Nach Verhör der Zeugen wurde der Angeklagte wegen Taschendiebstahl im Rückfalle zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt.

Vornahme von Kontrollen bei den Handwerksmeistern. In den nächsten Tagen beabsichtigt die städtische Polizei bei den Kattowitzer Handwerksmeistern Kontrollen durchzuführen, um festzustellen, ob die beschäftigten Lehrkräfte und Gesellen im Besitz eines vorschriftsmäßigen Arbeitsbuches sind.

Für den Räderverkehr freigegeben. Nach erfolgter Fertigstellung der Chaussierungsarbeiten ist ab gestrigen Montag die Chaussee von Chorzow—Alfredschacht für den Räderverkehr freigegeben worden.

Gieschewald-Janow. Die 25jährige Jubiläums-Feier der Zahlstelle Janow findet am Sonntag, den 2. Juni, beim Herrn Schnapka in Gieschewald statt. Festprogramm: 1. vormittags 9 Uhr im Saale. Eröffnung und Begrüßung durch Kam. Ziaja und der Arbeitersänger, Festrede des Kam. Kohsahl unter Teilnahme der Mitglieder und Delegierten der Zahlstellen. 2. 10½ bis 1 Uhr: Frühkonzert, ausgeführt von der Bergkapelle der „Mathilde-Ost", Kapellmeister Wrzak. 3. von 1 bis 3 Uhr: Mittagspause. 4. von 3 bis 8 Uhr: Garten-Konzert, Auftreten der Arbeiterjugend, Kinderbelustigungen und Preisschießen. 5. Abends ab 6 Uhr Tanzkränzchen. Das Auftreten der Arbeitersänger muß infolge der Erlaubnisschwierigkeiten zum Fest im Garten ausfallen.

Königshütte und Umgebung

Aus Notwehr erstochen. Gestern nachts gegen 3 Uhr ereignete sich in Königshütte eine schwere Bluttat. Und der Schauplatz war der Ring. Im Nacht- und Tanzlokal „Pod Ratuszem", in dem sich nach Schluß der Bürgerlokale alle möglichen Existenzen mehr oder weniger bezecht zusammen finden, wurde das Vorspiel zum traurigem Drama gegeben. In vorgerückter Stunde wollte hier der Chauffeur Ernst Muras mit einer unter polizeilicher Kontrolle stehenden weiblichen Person tanzen. Als ihm diese einen Korb gab, schlug er sie ins Gesicht und verließ daraufhin das Lokal. Die mißhandelte Frauensperson beschwerte sich bei einem gewissen Leo Siska, der als Radaubruder genügend bekannt ist. Dieser hatte nichts eiligeres zu tun, als dem Chauffeur nachzugehen, ihn zu stellen und seinerseits ins Gesicht zu schlagen. M. wollte es auf eine weitere Schlägerei nicht ankommen lassen und versuchte in seiner Taxe Unterschlupf zu finden. Als ihn S. davon abhielt und erneut auf ihn einschlug, zog er sein Taschenmesser und versetzte dem Angreifer einen Stich in die Herzgegend. Dieser brach auf der Stelle zusammen. Als er ins städtische Lazarett eingeliefert worden war, verstarb er daselbst nach zwei Stunden. Der Täter wurde in Schutzhaft genommen. Das mit ihm angestellte Verhör weist auf Notwehr hin, doch wird erst die nähere Untersuchung dieses Falles Klarheit schaffen können, wie die Tat zu bewerten sein wird. Angesichts eines so schrecklichen Dramas, wie es im Lokal „Pod Ratuszem" seinen Anfang genommen hat, und auf Grund vieler ähnlicher Fälle und Schlägereien und Auseinandersetzungen, die in diesem Lokal auf der Tagesordnung sind, wenngleich hierdurch bis auf diesen Fall glücklicherweise keinen derart ernsten Ausgang genommen haben, wäre es angebracht, wenn die Behörden die Frage der Existenzberechtigung eines solchen Lokals kritischer in Augenschein nehmen würden. Vor allen Dingen müßte man sich darüber schlüssig werden, ob die Polizeistunde, die für alle anständigen Lokale nur auf 1 Uhr angesetzt ist, in einem Lokale in dem die Gäste der Unmoral Vorschub leisten, bis 3 Uhr verlängert bleiben soll.

Bezahlung von Licht- und Wasserrechnungen. Um den Hausbesitzern und sonstigen Abnehmern von Licht- und Kraftstrom wie Wasser Gelegenheit zu geben, die Begleichung der Rechnungen hierfür ohne große Zeitvergeudung zu bewerkstelligen, hat das städtische Bauamt beim P. K. O. Katowice ein Scheckkonto unter Nr. 303 070 eingerichtet. Es können also künftig sämtliche ausstehenden Beträge auf diese Weise beglichen werden.

Warum bloß am Ringe? So ziemlich den ganzen Sommer werden Sonntags, sofern schönes Wetter herrscht, am Hauptringe von der Kapelle der Skarboferme Mittagskonzerte veranstaltet. Diese schöne Gepflogenheit ist gewiß anerkennenswert schon allein deswegen, weil die Konzerte unentgeltlich besucht werden können und dem musikliebenden Publikum eine Stunde gute Unterhaltungsmusik bieten. Leider scheint es nun, als wenn diese Darbietungen ein Privileg der Bewohner des südlichen Stadtteils wäre. Ist es nicht durchführbar, vielleicht einmal monatlich auch ein Mittagskonzert am Bismarckring steigen zu lassen? Es würde doch bestimmt keine so wesentlichen Umstände machen und die Bewohner des nördlichen Stadtteils wüßten die Maßnahme voll zu würdigen.

Auto gegen Radfahrer. Gestern abend in der achten Stunde wurde ein von der Wilhelm- nach der Girndtstraße einbiegender Radfahrer von einem die Kaiserstraße herunterfahrenden Auto umgerannt. Mit schweren Gesichtsverletzungen mußte der Radler von der Unglücksstelle geschafft werden. Eine baldige Verkehrsregulierung auf der Kaiserstraße tut wirklich not.

Aus dem Rosdziner Gemeindeparlament

Ein Dringlichkeitsantrag gegen die den Mietszins nicht zahlenden Schulleiter in Rosdzin, die in den Schulen wohnen — Wer ist ein Patriot? — Man fährt nach Posen — Die Beleuchtung des Marktplatzes

Kurz nach 5 Uhr wurde die Sitzung durch den Gemeindevorsteher Suchy eröffnet. Es folgte die Einführung des Gemeindevertreters Kondziela an Stelle des ausgeschiedenen Gemeindevertreters Heikenwälder (deutsche Fraktion). Gleich darauf stellte der Vorsitzende einen Dringlichkeitsantrag in Angelegenheit der Stellungnahme zum Nichtzahlen des Mietszinses durch die Schulleiter, welche in den Schulgebäuden wohnen. Die Dringlichkeit wurde anerkannt und der Antrag kam sofort zur Beratung, weil am Schluß der Sitzung über besonders heikle Angelegenheiten in geheimer Sitzung beraten werden sollte. Aus den Ausführungen des Vorsitzenden ging die befremdende Tatsache hervor, daß es in Rosdzin Schulleiter gibt, für welche sogar Verfügungen des Ministerrats nichtig sind. Diese beziehen die staatliche Wohnungszulage in Höhe von 60—96 Zloty zum Gehalt, wohnen in Schulgebäuden und haben es nicht notwendig die Wohnungsmiete an die Gemeinde zu entrichten. Sie tun es einfach nicht. Und ein ganzer Stoß von Gerichtsakten wurde den Anwesenden gezeigt, welcher von dem jahrelangen gerichtlichen Verfahren zeugt, durch welches die Gemeindeverwaltung zu ihrem Recht kommen wollte, aber nicht kam, obgleich die Exmission verordnet war, die aber nicht durchgeführt werden konnte, weil es zwar eine ministerielle Verfügung gibt, welche davon spricht, daß die erhaltene Wohnungszulage der vom Staat besoldeten, in staatlichen evtl. kommunalen Wohnungen untergebrachten Beamten voll dem Hauseigentümer zu entrichten ist. Der Kampf wird nun schon seit 1924 geführt und immer ist kein Resultat erzielt. Diese Lehrer müßten sich schon moralisch zum Entrichten der Miete verpflichtet fühlen, denn sie schädigen durch das Nichtzahlen derselben den Staat, weil sie in diesem Falle die Wohnungszulage umsonst erhalten. Aber auch die Gemeinde wird dadurch geschädigt, welche die von den Schulleitern umsonst bewohnten Wohnräume in den Schulen für andere Zwecke benutzen könnte. Es entspann sich eine lebhafte Debatte, aus welcher zu ersehen war, daß dieser unrechtmäßige Standpunkt der in Frage kommenden Schulleiter allgemein verpönt wurde. Fast dreiviertel Stunden lang wurde über diese Angelegenheit verhandelt. Es stellte sich sogar heraus, daß gewisse Schulleiterfamilien doppelte Wohnungsgelder beziehen und nichts zahlen, daß im April eine Ausgleichzahlung in Höhe von 500 Zloty ausgezahlt worden ist (Wohnungszulage) auch an die Lehrer (Schulleiter), welche in den Schulgebäuden wohnen, ohne die Miete, welche im Vergleich zur bezogenen Zulage minimal ist, nicht zahlen. Die Gemeindevertreter erkannten einstimmig die Ungerechtigkeit eines solchen Standpunktes. In der Folge wurde beschlossen, sich mit einem Beschluß an die Wojewodschaftsbehörde zu wenden, wonach die Gemeindeverwaltung Rosdzin auf die Mietsgelder für die von diesen Schulleitern bewohnten Räume verzichtet, wenn die Wohnungszulagen, welche diese Herren erhalten, ihnen nicht ausgezahlt werden und dem Finanzamt für die Wojewodschaftsfonds zur Verfügung gestellt werden. Der Beschluß ist rechtskräftig ab 1. Juni d. Js. bis zur Entscheidung dieser Angelegenheit durch den Sejm. Der Beschluß wurde einstimmig angenommen.

Darauf gab es Sturm in Sachen des Gesuchs des Verbandes der Kriegsinvaliden um Gewährung einer Subvention in Höhe von 200 Zloty. Es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Gemeindevorsteher und dem Gemeindevertreter Kasprzyk, als Präses der Ortsgruppe Rosdzin des Invalidenverbandes. Die energischen Ausführungen des Gemeindevertr. Kasprzyk dämpfte ab und zu das Glöcklein des Vorsitzenden. Alter Käse wurde aufgerührt und es begann zu stinken. Nach langen Diskussionen wurde gegen eine Stimme und eine Stimmenthaltung beschlossen, dem Verbande der Invaliden die Subvention zu gewähren, wenn Gemeindevertreter Kasprzyk die seinerzeit in der Verbandszeitschrift „Invalide" gegen den Gemeindevorsteher Suchy veröffentlichten Anschuldigungen in dieser widerruft.

Die nächsten Punkte wurden in rascher Reihenfolge erledigt. Dem Schiedsrichter Moj wurde eine Subvention in Höhe von 100 Zloty bewilligt. Den Ehejubilaren Hornig und Czora aus Rosdzin wurde eine Beihilfe von je 50 Zloty gewährt.

Zu heftigen Auseinandersetzungen kam es bei der Beschließung der Reisekosten für 4 Vertreter der Gemeinde, welche zur Allgemeinen Landesausstellung nach Posen fahren sollen. Dem Gemeindevertreter Ufel wollte es dabei nicht in den Kopf, daß diese Ausstellungsreise der Gemeinde einen Nutzen bringen könnte. In der Abstimmung wurde mit 11 Stimmen gegen 2, und 3 Stimmenthaltungen beschlossen, pro Mann der Ausstellungsbesucher 160 Zloty zu bewilligen. Im Anschluß daran erklärte Gemeindevertr. Dlubis, daß es sonderbarer Weise Ufel, einer der größten Patrioten ist, der sich dem Besuch der Ausstellung widersetzt und das es gerade die deutsche Fraktion ist, welche für das Unterstützen dieser großen Sache eingetreten ist, obgleich man doch von dieser Seite her einen Boykott hätte erwarten können. Nun gab es Krach zwischen Ufel und Dlubis auf das Thema: „Wer ist ein Patriot," welcher erst durch die Stimme des Glöckleins auf dem Tische des Vorsitzenden geschlichtet wurde. Auch die Kosten der Reise nach Posen einiger Gemeindebeamten beschloß man von der Gemeindeverwaltung zu übernehmen. Einstimmig wurde beschlossen, die Elektrifizierung des Marktplatzes durchzuführen, wofür eine Summe in Höhe von 1800 Zloty bewilligt wurde. Debattelos wurde die Bewilligung von Zusatzkrediten für 1928/29 in einer Gesamtsumme von 56 000 Zloty gewährt. In geheimer Sitzung wurde die vom deutschen Klub eingereichte Angelegenheit der Seuchenbaracke am Gemeindekrankenhaus, behandelt, in welcher sich gegen 100 junger Mädchen befinden, was für die Gemeinde eine doppelte Gefahr bedeutet. In die geheime Sitzung fiel auch der letzte Punkt der Tagesordnung betr. Personalangelegenheiten.

Siemianowitz

Verhandlungen unter polizeilichem Schutz.

Am Montag verhandelte Direktor Biernatzki von Richterschächte mit 3 fristlos entlassenen Arbeitern wegen Wiedereinstellung. Zu seinem persönlichen Schutz waren links und rechts von ihm zwei Polizeibeamte attachiert. Die Verhandlung verlief nicht ganz befriedigend und wird fortgesetzt.

Es ist die erste Verhandlungsart unter Polizeiaufsicht, die in Oberschlesien überhaupt stattgefunden hat.

100 Arbeiter, nicht über 45 Jahre, sucht die Maxgrube zwecks Einstellung.

Revisionen. Am Freitag hat der Starost, scheinbar im Sinne des Innenministers, die Gemeinden Michalkowitz und Bittkow einer Revision unterzogen. Leider hat sich der hohe Herr vorher telephonisch angemeldet.

Es wird geschossen. Zwecks weiterer Ausbildung der halbmilitärischen Verbände in Michalkowitz, beabsichtigt der Gemeindevorstand in der nächsten Sitzung der Gemeindevertretung einen Antrag einzubringen, einen richtiggehenden Schießstand zu bauen, da die Michalkowitzer Steinbrüche nicht den modernsten Anforderungen eines Schießstandes genügen. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 3600 Zloty.

Neubau von Wojewodschaftshäusern. Die Gemeinde Michalkowitz ist in der glücklichen Lage dieses Jahr weitere 18 Wojewodschaftshäuser zu errichten. Die Schachtarbeiten sind z. Z. beendet. Die geplanten 50 Häuser für Siemianowitz und 12 für Bittkow, kommen nicht zur Ausführung.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

29)

Fu-Mandschu, der anscheinend sein Experiment in günstigem Gedeihen glaubte, würdigte mich neuerdings seiner Aufmerksamkeit. „Sie interessieren sich für meinen armen Cynocephalitus?" Seine Augen, jetzt häutchenüberzogen, blinzelten verhangen, wie die eines mit grünem Star Behafteten. „Er war mir ein nützlicher Helfer, Herr Doktor, aber die niederen Einflüsse seiner Abstammung gewannen zuweilen die Oberhand. Seine entfesselte Ungebärdigkeit trieb ihn leider in wüstem Paroxysmus dazu, einen meiner treuesten burmanischen Anhänger anzugreifen und zu zerfleischen."

Bisher hatte Dr. Fu nicht die geringste Empfindung gezeigt — hatte mit mir geplaudert wie ein Gelehrter mit seinem Freund, der zufällig ins Laboratorium hereinschneite. Das Beklemmende der Begleitumstände raubte mir alle Fassung. Ich befand mich, hilflos gefesselt, im selben Zimmer mit dem Verruchten, dessen Existenz eine Bedrohung für die ganze weiße Rasse bedeutete und der hier in kühler Sachlichkeit sich in ein Experiment vertiefte, das, falls seinen Worten zu trauen war, mich von meinesgleichen zu trennen, irgendeine Veränderung herbeizuführen bezweckte — ob psychologischer oder physiologischer Art, wußte ich nicht: vielleicht, mich auf die gleiche Stufe des Untermenschlichen zu schleudern wie jenes Untier, das da, halb schwimmend, entseelt im Glasbehälter hing.

Hatte dieses scheußliche Geschöpf, weder Mensch noch Affe, nicht Nayland Smith nach dem Leben getrachtet? War nicht ich es gewesen, der es im Augenblick seiner letzten Mordtat mit der Axt verkrüppelte? Alles das war Fu-Mandschu wohlbekannt, so daß seine sanfte Rede für meine Ohren doppelt, dreifach aufreizend klang!

Verstohlen versuchte ich meine Arme zu bewegen — um zu entdecken, daß die Handschellen an einen Mauerring gekettet waren. Ein kurzes, hartes Lachen quoll aus meinen Lippen. Gemessen erhob sich Dr. Fu, barg die Reagenzröhre in ein Gestell, das er behutsam auf einem Regal unterbrachte.

„Es macht mich froh, Sie bei guter Laune zu sehen!" säuselte er mild. „Mich rufen jetzt andere Geschäfte. Doch während meiner Abwesenheit wird Ihr chemisches Wissen, von dem ich in vergangenen Tagen bedeutsame Beweise erhielt, Sie befähigen, mit besonderer Teilnahme die Wirkung der violetten Bestrahlung auf jenes ungewöhnlich schöne Exemplar der sibirischen Amanita muscaria zu beobachten. Später, wenn Sie mein Gast in China sind — ich treffe zur Zeit Anstalten für Ihren Besuch des Fernen Ostens —, wird es mir Freude bereiten, mich mit Ihnen über einige weniger bekannte Eigenschaften dieser Pilzgattung zu unterhalten. Und vielleicht dürfte eine Ihrer ersten Aufgaben, sobald Sie Ihr Amt als mein Laboratoriumsassistent in Kiangsu angetreten haben, darin bestehen, eine Serie von zwölf lehrreichen Experimenten an diesem einzigartigen Giftspender durchzuführen."

Würdevoll schritt er, mit seinem katzenartigen Gang, zur portierenverhängten Tür, hob den Vorhang und verließ mit herablassender Grußgeste das Zimmer.

20. Kapitel.

Die schwingende Querstange.

Fieberhaft brütete mein Hirn über das Schicksal der nächsten Stunden. Schon bei früheren Gelegenheiten hatte ich feststellen können, daß Dr. Fu-Mandschu für mich eine merkwürdige Hochachtung hegte. Er gab sich der irrigen Meinung hin, ich sei ein hervorragender Gelehrter, der ihm bei seinen Untersuchungen behilflich sein könne, und aus diesem Grunde vermutlich trug er sich mit der Absicht, mich nach seiner Heimat China zu entführen. Mittel und Wege, dieses Vorhaben zu verwirklichen, standen ihm sicherlich zur Verfügung. Beispielsweise entsann ich mich, daß dieser Mann, der tiefer in gewisse Nebenstraßen der Forschung eingedrungen war als alle abendländische Wissenschaft, unter anderem einen Prozeß künstlichen Starrkrampfs entdeckt hatte. Wahrscheinlich war mir bestimmt, als Scheintoter in einer Kiste nach Innerasien verfrachtet zu werden!

In zäher Anstrengung gelang es mir, die Lage meiner Hände zu wechseln; das heißt, ich kroch nach rückwärts durch die Schlinge meiner gefesselten Arme, so daß die Fesseln sich jetzt vor mir, statt hinter mir befanden. Sie waren mit einem Schloß gesperrt. Den Blick auf die Stahlarmbänder geheftet, im Licht der über meinem Kopf schwingenden Ampel, ward mir klar, daß ich durch meine Verrenkung wenig gewonnen hatte.

In diese unbehaglichen Grübeleien fiel leises Geräusch — das Rasseln eines Schlüsselbundes. Kündigte es vielleicht das Erscheinen eines Dieners an, der das Laboratorium für die Nacht abschließen wollte? Der klirrende Ton wiederholte sich, und zwar offenbar nicht zufällig. Im Nachbarzimmer rasselte absichtlich jemand mit einem Schlüsselbund!

Und nun begann mein Herz stürmisch zu klopfen. Mit pfeifendem Schrei huschte ein grauer Schemen durch den Eingang, durch den Fu-Mandschu entschwunden, und rollte wie ein Ball aus Daunen, den der Wind fortblies, unter den Tisch. Fu-Mandschus Seidenäffchen! In den Pausen zwischen seinem meckernden Schmatzen und Grimassenschneiden nagte es an einem Ring, den es in winzigen Pfoten hielt. Schlüssel um Schlüssel musterte es — voll wachsender Unzufriedenheit ob der unmöglich aufzuknackenden Natur seines Fundes.

Einer der Schlüssel konnte unter Umständen zum Schloß meiner Handschellen passen! Bestand denn keine Möglichkeit, das Aeffchen zu veranlassen, sich mir zu nähern? Plötzlich schleuderte das kleine Tier den Ring ungefähr ein Meter in meine Richtung über den Teppich, sprang ihm nach, hob den Bund wieder auf, wirbelte ihn über seinen Kopf und überschlug sich in hurtigem Salto mortale. Jetzt riß es die Schlüssel nahe ans Ohr, vollführte aufs neue ein wütendes Gerassel. Schließlich turnte es flink auf die Ampelkette und äugte von dort, unablässig sich schaukelnd, auf mich herab, das bläuliche Gesicht von einem grotesken Backenbart umrahmt.

Keine Sekunde ließ es den Schlüsselring los. Meine Spannung wuchs zur Unerträglichkeit. Ich verharrte mucksmäuschenstill — aus Furcht, daß ich durch eine Bewegung das Aeffchen erschrecken und verjagen könne. Da aber ereignete sich das zweite Wunder dieser Nacht: Eine melodische Stimme — die unvergeßliche Stimme meiner Sehnsuchtsträume — ertönte von nebenan.

„Ta 'ala hina!" rief Karamaneh. „Ta 'ala hina, Pekoe!"

Die Wirkung auf das Seidenäffchen ward sofort erkennbar. An einer Seite des Lampenschirms fiel der Schlüsselbund herab, fast auf meinen Kopf, und von der andern Seite sprang das geschmeidige Tier zur Erde, durchquerte in zwei Sätzen den Raum und entschlüpfte durch die Portiere.

Gewaltsam zwang ich mich zu ruhigem Ueberlegen. Der geringste Mißgriff konnte verhängnisvoll werden. Die Schlüssel, von der Diwandecke abgerutscht, lagen nicht allzuweit außerhalb des Bereichs meiner Finger. Rasch wechselte ich die Stellung, versuchte die begehrte Beute mit den Füßen zu angeln — als unvermittelt Karamaneh auf der Schwelle erschien, das Aeffchen im Arm. Sie trug ein duftiges Musselinkleid, rote Schuhe mit hohen Absätzen und feinste Seidenstrümpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 28. 5. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

Lynchjustiz. In Bittkow lief ein 4 jähriges Mädchen plötzlich einem Radfahrer vor das Fahrrad und erlitt außer dem üblichen Schreck, Hautabschlürfungen. Der Radfahrer war an diesem Vorfall vollständig unschuldig. Besonnenen Männern gelang es, ihn vor einer Verprügelung zu schützen.

Myslowitz

Die Steuerschranke ohne Ende.

Die Steuerkraft der Myslowitzer Geschäftsleute läßt sichtlich nach. Im Vergleich zum Vorjahre ist sie um 39 Prozent zurückgegangen, denn um soviel sind die Geschäftsumsätze gefallen. Das Steueramt trägt dem keine Rechnung sondern schätzt die Umsätze nach seinem Gutdünken und schreibt die Umsatzsteuer vor. Mit wenigen Ausnahmen sind die Myslowitzer Geschäftsleute alle zu hoch eingeschätzt und können die Umsatzsteuer nicht bezahlen. Auf der schwarzen Tafel im Finanzamte (Pfändungstafel) stehen alte Firmen in Myslowitz, die schon viele Jahrzehnte bestehen und noch niemals bis jetzt gepfändet wurden. Wir wollen diese Firmen, die bis jetzt immer auf sich geachtet haben, nicht nennen, weil das den Firmeninhabern sicherlich unangenehm wäre, müssen aber bemerken, daß ein derartiges Vorgehen der Steuerbehörden die Geschäftsleute ruinieren wird. Ueberhaupt die alten Firmen. Die haben aus den früher angesammelten Reserven, die zu hoch bemessene Steuer gezahlt, doch sind diese Reserven erschöpft, und das Steueramt fragt nicht danach, ob sie die hohe Steuer bezahlen können oder nicht, sondern nimmt das Letzte. Auf der Pfändungstafel befindet sich auch ein alter, solider Myslowitzer Rechtsanwalt, der früher in Myslowitz eine große Rolle spielte. Es ist das jedenfalls ein ehrbarer Bürger von Myslowitz, der eine Reihe von wichtigen Aemtern bekleidet und selbst Hausbesitzer ist. Dieser Mann ist alt, trägt graues Haar und hat schon in seinem Leben viel erlebt, aber gepfändet wurde er bis heute noch nicht. Die Steuerbehörde hat den Rechtsanwalt so lange mit verschiedenen Steuern bedrängt, daß er nicht mehr weiter konnte. Er konnte das Geld nicht mehr auftreiben, obwohl doch die Rechtsanwälte schließlich nicht schlecht verdienen und der Exekutionsbeamte hat auf seine entbehrlichen Büroeinrichtungen das Zeichen geklebt. Diese Tatsache macht in Myslowitz ein großes Aufsehen und läßt viele Geschäftsleute, die die Pfändung zu gewärtigen haben, ihre Lage leichter ertragen. Doch wird die wirtschaftliche Lage der Myslowitzer Geschäftsleute immer schwieriger und das was man bei uns Steuer zahlen nennt, sollte richtiger Konfiskation heißen.

Pleß und Umgebung

Betriebsratswahlen auf Prinzengrube. An den auf der Prinzengrube stattgefundenen Betriebsratswahlen beteiligten sich etwa 80 Prozent der Belegschaft. Insgesamt wurden 461 Stimmen abgegeben, von den auf den Zentralverband und den Deutschen Bergarbeiterverband 309 und der Polnischen Berufsvereinigung 152 Stimmen entfielen. 6 Mandate und 1 Ergänzungsmann erhielten die ersteren, während mit 3 Mandaten sich die Polnische Berufsvereinigung begnügen mußte. Der Reinfall letzterer ist umso höher anzurechnen, als sie eine riesige Propaganda unter der Belegschaft betrieben hatten. Aber wie man sieht, hat sie gänzlich abgewirtschaftet. Bedauerlich ist nur, daß so ein beträchtlicher Teil der Belegschaft dem gewerkschaftlichen Leben fernsteht. Glauben diese Arbeiter, daß ihnen ohne Organisation die gebratenen Tauben in den Mund fliegen werden?

Deutsch-Oberschlesien

Unwetterkatastrophe in Leobschütz.

Nachdem am Freitag abend ein furchtbares Unwetter fast die ganze Ernte der Gemeinde Löwitz vernichtet und unter dem Viehbestand und den Gebäuden sehr starken Schaden angerichtet hat, ging am Sonnabend über der Gemeinde Sauerwitz ein schweres Unwetter nieder, wie es die ältesten Leute des Ortes noch nicht erlebt haben. Von den Bergen strömten derartige Wassermassen herab, daß in wenigen Augenblicken die Fluten eine Höhe von teilweise vier Meter erreichten. Die Einwohner flüchteten auf die Böden, während der Hausrat fortgeschwemmt wurde. Mit lautem Krachen stürzten Häuser ein, das Vieh ertrank in den Ställen. Familien, die schon schliefen, konnten mit Mühe ihr nacktes Leben retten. Auf den Trümmern der eingestürzten Häuser spielten sich fürchterliche Szenen ab, doch war jede Hilfeleistung unmöglich, da jedes Lebewesen von den rasenden Fluten mitgerissen und getötet worden wäre. Die Nacht war stockfinster, und das elektrische Licht durch Blitzschläge gestört. Hilferufe, das Brüllen des verängstigten, ertrinkenden Viehes verhallten in dem Brausen der reißenden Fluten. Ein Mann, der schon schlief, wurde von seinem einstürzenden Hause getötet. Er wurde unter den Trümmern begraben und konnte nur als Leiche geborgen werden. Als der Tag anbrach, hatten sich die Fluten verlaufen, so daß man einen ungefähren Ueberblick über die Furchtbarkeit der Katastrophe haben konnte. Insgesamt sind in Bladen zwei und in Sauerwitz 13 Gebäude eingestürzt. Die Freiwillige Feuerwehr von Leobschütz sowie die in Leobschütz stationierte Eskadron des Reiter-Regiments 11 sind zur Hilfeleistung in das Katastrophengebiet abgefahren.

Der Kaschauer Zigeunerprozeß

Zu Beginn der heutigen Verhandlung, die um 10 Uhr fortgesetzt wurde, forderte der Vorsitzende die Angeklagten auf, zu den Erklärungen des Untersuchungsrichters Kreiz Stellung zu nehmen. Dieser Aufforderung folgten nur zwei Angeklagte, nämlich Paul Ribar und Julius Tisza, die auch jetzt wieder erklärten, von der Gendarmerie mißhandelt worden zu sein. Das Gericht schritt darauf zur Untersuchung des 3. Mordes, des Mordes an dem 14jährigen Gymnasiasten im Dorfe Borku in der Nähe von Eperjes. Der Angeklagte Jano erklärt, daß an dem Verbrechen Hudak und Paul Ribar beteiligt gewesen seien. Sie hätten den Knaben ermordet und seine Leiche darauf in den Straßengraben geworfen. Es werden dann der Reihe nach alle Angeklagten vernommen. Sie leugneten, sowohl bei der Tat dabei gewesen zu sein, als auch Näheres darüber zu wissen. Damit wird die Vormittagsverhandlung geschlossen. Am Nachmittag findet voraussichtlich wiederum ein Lokaltermin im Dorfe Stosz statt. Montag nachmittag fand ein Lokalaugenschein an der Stelle statt, wo der Leiter der Konsumgenossenschaft in Stosz, Imling, ermordet und beraubt wurde. Der Gerichtshof und die angeklagten Zigeuner, begleitet von bewaffneten Gefängniswärtern, fuhren in mehreren Kraftwagen zur Mordstelle. Dem Lokalaugenschein wohnten die Witwe und die beiden Töchter des Ermordeten bei. Der Angeklagte Julius Jano bezeichnete die Stelle, wo Imling der Schädel mit einem Axthieb gespaltet wurde. Bei einer abermaligen Gegenüberstellung des Jano mit den anderen Angeklagten leugneten diese wieder ihre Beteiligung an der Tat.

Das Riesenspielzeug von Richterschächte

3 Arbeiter fristlos entlassen

Wie wir in einem Artikel von Sonnabend vorausgeahnt haben, haben die dauernden Förderschalenunglücke von Richterschächte tatsächlich ihre Opfer gefordert. Auf Grund sogenannter eingehender Untersuchungen, sind 3 Schachtanschläger Korns, Badoß und Groß von Schacht 2 als die erwiesenen Sündenböcke entlassen worden. Die Begründung der Entlassung ist zwar sehr fadenscheinig, wirft aber ein sehr interessantes Licht auf die Fördereinrichtungen dieser Schachtanlage, die als neueste Erfindung eigentlich größte Nachahmung im Bergbau finden müßten. Man hat sich da in Schacht 2 ein Riesenspielzeug zugelegt. Die Förderung in diesem Schachte erfolgt nur aus der 150-Metersohle, und zwar nur mit einer Schalenseite, während die Schalen im anderen Förderturm leer auf und ab laufen. Um aber zwischen den beiden Schalen einen gewissen Gewichtsausgleich zu schaffen, wird auf die Leeraufschale ein Förderwagen, beladen mit paar alten Kotzek, gestoßen; diese geniale Einrichtung bildet dann die Balancierung. Da aber dieser Schacht vorwiegend der Seilfahrt dient, muß bei Personenfahrung dieses Ausgleichsgewicht immer wieder abgezogen, bei der nächsten Förderungsschale aber wieder aufgestoßen werden. Den 3 entlassenen Anschlägern wird der Vorwurf gemacht, nach einer Seilfahrt das Gegengewicht nicht aufgestoßen zu haben. Die Folge dieser Nachlässigkeit war, daß 4 Paar Schachtleitungen herausgerissen wurden. Da sich sämtliche verantwortlichen Betriebe energisch gegen die Unterstellungen des Betriebsleiters, die Unfälle verschuldet zu haben, zur Wehr setzen, mußten die 3 Schachtanschläger die Karnickel sein, welche —.

Die Betriebleitung leidet scheinbar an mangelhaften Maschinenkenntnissen. Betrieblich liegen die Verhältnisse so, daß jede Förderschale in ihrem Turm sich unabhängig von der anderen bewegt, so daß die Ueberlastung der einen Schale absolut keinen Einfluß auf den Gang der anderen Schale hat, da die Schachtförderung eine zwangsläufige und keine mechanische ist. Die Bewegung der einzelnen Schalen ist von der Antriebsmaschine abhängig. Diese aber wird durch eine derartige Vorrichtung allerdings einseitig beansprucht. Die Anschläger selbst haben mit der Antriebsmaschine nicht das geringste zu tun; warum sie aber dann entlassen wurden, wird ein ewiges Geheimnis des Betriebsleiters bleiben, das er bestimmt mit ins Grab nehmen wird.

Schächte sind bekanntlich lange nicht so empfindlich wie Präzisionswagen, wie solche in den Apotheken benützt werden, so daß das Fehlen eines belanglosen Gegengewichts eigentlich weiter nichts zu bedeuten hat, wenn der Schacht einigermaßen in Ordnung gehalten wird. Wenn? Um das zu begreifen, braucht man bestimmt nicht Absolvent einer galizischen Hochschule zu sein, das begreift auch schon jeder Tagesaufseher von der Saturngrube in Czeladz, in Oberschlesien begreift das schon jeder Schlepper.

Wir müssen mit Genugtuung feststellen, daß die rücksichtslose Maßnahme des Direktors selbst dem sonst nicht sehr tatendurstigen Betriebsrat den Atem verschlug, so daß er im ersten Augenblick sogar das Stottern vergaß. Der Vorsitzende riskiert augenblicklich sein erschlichenes Renommee bei der Betriebsleitung und bemüht sich um die Wiedereinstellung der 3 entlassenen Familienväter. Er ist sogar bereit. eventuell etwas von seinem bedenklichen Fettansatz zu opfern, damit diese unverhoffte Anstrengung nicht ohne Resultat bleibt.

Die D. S. A. P. Lodz zur politischen Lage

Sonnabend nachmittag begannen im Saale des Lodzer Stadtrates die Beratungen des 5. Parteitages der D. S. A. P. (Bezirk Kongreßpolen). Zur politischen Lage wurde nachstehende Resolution eingebracht:

Das Nachmai-Regime in unserem Lande, das im Jahre 1926 vorgab, die Reaktion aus dem Sattel zu heben, um der Korruptions- und Mißwirtschaft ein Ende zu bereiten und eine Gesundung der Staatswirtschaft herbeizuführen, ist nach Ablauf der günstigen durch den englischen Kohlenarbeiterstreik hervorgerufenen Konjunktur heute gegenüber der ausgebrochenen Krise machtlos geworden. In dem Bestreben, sich zu erhalten, ist das Regime den Weg der Anlehnung an die Bourgeoisie und die Kapitalistengruppe im Staate gegangen. Diese Anlehnung brachte die Erfüllung aller Resultate des rückständig denkenden polnischen Kapitalismus. Die Nachmai-Regierungen haben die kapitalistische Politik zu ihrer eigenen gemacht und rissen einen Stein nach dem anderen aus dem demokratisch aufgebauten Staatsbau Polens:

Die Verfassung des Staates, die den Volkswillen als höchste Macht im Staate festsetzt, wird mißachtet;

der Sejm und der Senat als Volksvertretung wird zur Beratung nicht zugelassen und dazu noch geschmäht und geächtet, um mit Hilfe einer solchen Politik in den Volksmassen den Boden für ein autokratisches, ein faschistisches Regierungssystem vorzubereiten;

den städtischen Selbstverwaltungen wird der gesetzlich verankerte Selbstverwaltungsgrundsatz geschmälert und abgesprochen, indem die Bevormundung derselben durch die Regierungsbehörden systematisch verstärkt wird;

in den autonomen Versicherungsinstitutionen der Arbeiterschaft wird deren in freier Wahl berufene Vertretung aufgelöst, durch dem Regierungssystem treue Kommissare ersetzt und Neuwahlen nicht zugelassen;

die Erweiterung der Arbeiterschutzgesetzgebung, wie Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und Invalidität wird durch Zurückziehung aus dem Sejm der bereits vorhandenen gewesenen Gesetzesvorlagen nicht zugelassen;

die Kontrolle der Produktionskosten der Industrie, das einzige wirksame Mittel gegen die kapitalistische Profitgier unterbleibt;

die Steuerpolitik des Staates geht in der Richtung des Schutzes der Reichen;

die Versammlungsfreiheit wird durch starke Ueberwachung unterbunden;

die sozialistische Presse, die die Wunden des Systems offen aufdeckt, wird verfolgt;

der staatliche Apparat wird militarisiert und in knechtische Abhängigkeit von dem System versetzt, damit er gefügiger wird.

Die Erfüllung der Forderungen des beutegierigen Kapitalismus und die Untergrabung und Aechtung der Demokratie hat die erhoffte wirtschaftliche Gesundung des Staates nicht gebracht. Nachdem er sein Ziel erreicht hat, geht der Kapitalismus im Lande den egoistischen Weg des Profits und steht gleichgültig jeden staatlichen oder nationalen Interessen gegenüber. Er verursachte die heute wütende Wirtschaftskrise. Er setzte Abertausende Arbeiter auf die Straße und stieß sie dadurch in das Elend. Er bringt seine Regierung in die Lage, die Arbeitslosigkeit bekämpfen zu müssen, worin das heutige Regierungssystem vollständige Unfähigkeit gezeigt hat, und versagt dieser seiner Regierung die hierzu erforderlichen Mittel.

Das Experiment des Nachmai-Regimes ist heute bereits ein klar zu beurteilender Bankrott. Seine Wunden liegen klar aufgedeckt. Sein Ueberlebtsein ist offensichtlich. Er sieht keinen Ausweg aus der katastrophalen Lage und stützt sich lediglich auf Hoffnungen.

Die sozialistisch organisierte Arbeiterschaft hat dieses Endergebnis vorausgesehen. Sie steht und stand stets auf dem unerschütterlichen Standpunkt, daß nur eine Arbeiter- und Bauernregierung und die mit ihr solidarisch vorgehenden Volksmassen imstande sind, in der kapitalistischen Weltordnung der Vernichtung der Volksmassen wirksam entgegenzutreten. Sie weiß es, daß der Kapitalismus, unter welchem Deckmantel er auch auftritt, den Staat nur als Ausbeutungsobjekt behandelt.

Angesichts dessen steht der 5. Parteitag der D. S. A. P., Bezirk Kongreßpolen, auf dem Standpunkt, daß die Zusammenfassung aller sozialistischen Kräfte im Staae eine dringende Notwendigkeit ist; daß die Wiederaufrichtung der ungeschmälerten demokratischen Regierungsform notwendig ist zur Durchführung des Kampfes um die wirtschaftliche Befreiung der Volksmassen; daß eine Zusammenarbeit mit den demokratischen Elementen des Staates zur Erreichung dieses Zieles angestrebt werden muß, und beschließt daher:

1. Die Parteiinstanzen werden aufgefordert, die Zusammenarbeit mit den sozialistischen Bruderparteien anderer Nationalitäten im Kampfe um die politische und wirtschaftliche Befreiung zu festigen;
2. die Zusammenarbeit mit allen auf dem Boden der demokratischen Regierungsform stehenden Elementen anzustreben zwecks Stärkung des Kampfes um diese Form.

Sensationelle Aufklärung eines Juwelendiebstahls

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter, wurde am Montag Nachmittag von der Berliner Kriminalpolizei ein Juwelendiebstahl aufgeklärt, der im Dezember v. Js. im Haushalt der Gräfin von Hermersdorf, die im Berliner Westen wohnt, verübt wurde. Die Täterin ist die 24jährige Baronesse von Monroy, eine Nichte der Gräfin, die auf dem Polizeipräsidium ein umfassendes Geständnis abgelegt hat. Für über 100 000 Mark Juwelen wurden nach und nach gestohlen. Die Polizei stand zuerst vor einem Rätsel. Die Baronesse von Monroy weilte zu der fraglichen Zeit bei der Gräfin. Mit ihrer Abreise hörten die Diebstähle auf. Der Verdacht lenkte sich schließlich gegen sie. Man verfolgte ihre Spur ins Ausland, die in verschwiegene große Luxusbäder führte, wo die Baronesse mit einem Freunde ein bewegtes Leben führte. Vor wenigen Tagen kam sie nach Berlin und zog in ein Luxushotel des Berliner Westens. Die Kriminalpolizei nahm unerwartet eine Durchsuchung vor und fand eine Reihe von Quittungen, die eine bekannte Juwelenfirma ausgestellt hatte. In dem Juweliergeschäft fand die Polizei dann verschiedene verschwundene Juwelen der Gräfin von Hermersdorf. Unter der Last des Beweises legte die Komtesse darauf ein Geständnis ab.

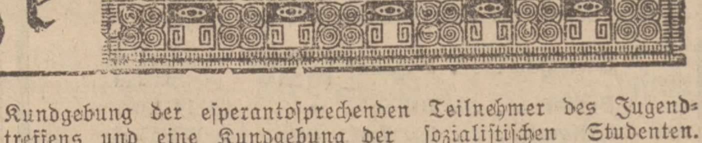


„Würdest du in deinem alten Abendkleid ins Theater gehen?"
„Auf keinen Fall!"
„Das tröstet mich — ich habe auch nur eine Karte besorgt."

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Jugend-Beilage



Ich will mit nach Wien!

„Hans ist eener von die Alten," sagen die Jugendgenossen in der Gruppe. Und damit haben sie recht. Zwar ist er nicht alt im Denken und auch nicht den Jahren nach. Im Gegenteil. Die Erwachsenen sagen jedenfalls, er stehe in den „besten Jahren".

Und doch ist er einer von den Alten, denn er hat schon seine acht Jahre Mitgliedschaft in der SAJ. auf dem Buckel. Damals, als er mit 14 Jahren zur Arbeiterjugend kam, da nannten sie ihn allerdings, weil er so „kleene" war, „Hänschen". Alle Funktionen ist er dann im Laufe der Jahre durchgegangen und bei allen hatte er etwas gelernt. Als Kassierer „knauserig" geworden und seit man bei einer Veranstaltung mal ein großes Defizit zu verzeichnen hatte, rechnet er gar wie „een Koofmich". Das heißt, bei jeder Kalkulation setzt er einen „Risikosatz" mit ein. Als Gruppenvorsitzender lernte er dann das, was die Gruppe bewegte, den Hans gewordenen „Hänschen" noch nicht zur Partei „abzuschieben". Gewiß ist er schon lange Parteimitglied, aber in der Jugendgruppe hat man noch immer gern seinen Rat und seine Hilfe. Seine Kassierereigenschaften sind zwar von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Und doch können sie, wenn man sie auf die Privatkasse ausdehnt, zum Verhängnis werden. So ging es unserem Hans. Als 1921 der Bielefelder Jugendtag vorbereitet wurde, da sparte er jeden Pfennig, rechnete ein über das andere Mal, wobei er als Grundlage den von der Bezirksleitung angegebenen Satz mit „Risiko", in diesem Falle einen größeren Betrag, nahm. So kam eine große Summe zusammen, und er hatte nicht den Mut, sich zur Teilnahme anzumelden. Doch als der Jugendtag heranrückte, da stellte sich heraus, daß der von der Bezirksleitung angegebene Satz schon reichlich hoch berechnet war. Und als die Mutigeren dann nach Bielefeld abdampften, da schaute unser Hans in den Rauch. Er nahm sich vor, in Zukunft mutiger zu sein.

So kam er dann, er hatte auch heraus gelernt, mit nicht allzugroßer Schwierigkeit zum Nürnberger und Hambrger Jugendtag und ohne Defizit in der Kasse glücklich wieder nach Hause. Er hatte in jedem Falle ein Erlebnis, das ihn in seiner Arbeit für die Organisation anregte und ihn freudiger als vorher alles tun ließ. Doch als es beim Internationalen Jugendtag in Amsterdam hieß, diesmal geht es über die Grenzen, da faßte er das so auf, daß es über die Grenzen seines Geldbeutels hinausginge. Trotzdem wollte er versuchen, daran teilzunehmen. Wieder sparte er jeden Pfennig. Jeden Groschen, den er ausgab, drehte er zehnmal in der Hand herum. Immer wenn er sein Portemonnaie „zücken" mußte, dachte er, „diesmal geht es über die Grenzen".

Jedenfalls fuhr er nicht mit nach Amsterdam. Zwar gingen die Teilnehmerkosten nicht über die Grenzen der Möglichkeit hinaus, im Gegenteil, sein Geld hätte zweimal nach Amsterdam und zurück gereicht, nur seinen bekannten „Risikosatz" konnte sein Portemonnaie nicht tragen. Den Amsterdamer Jugendtag sah er deshalb nur im Film, aber da kam er sich vor, als wenn er im „Kintopp" säße und sich die Wochenschau ansehe. Nur als nach dem Film die Genossen, die zum Jugendtag waren, ihm vorschwärmten, wie schön es war, da platzte er bald vor Neid und dachte bei sich, „es ging nicht über die Grenzen des Geldbeutels, dein Verstand war ein bißchen begrenzt".

Das scheint ihn ja dann endgültig kuriert zu haben, denn seit er weiß, daß in diesem Jahre in Wien ein Internationaler Jugendtag stattfindet, da sagt er immer nur „ick fahr mit nach Wien". Ja, als im Vorjahr, bei der anschließend an den Dortmunder Jugendtag stattfindenden Rheinwanderung einige junge Genossen sagten, „Wien kommt für uns nicht in Frage", da antwortete er nur, „meckert nich, wer mit will, der kann noch mit". Und wenn jetzt einer der Jugendgenossen davon redet, daß er das Geld nicht zusammenbekommt, dann erzählt er immer nur seine „Erfahrungen" von den anderen Jugendtagen.

Nur als er Anfang des Jahres arbeitslos wurde, war er doch ein wenig „geknickt", denn er glaubte, daß nun alle Hoffnung, diesmal bestimmt mit zu können, geschwunden sei. Doch bald setzte sich der Gedanke, daß er unbedingt mit nach Wien müsse, wieder durch und heute steht es fest, daß er am Internationalen Jugendtag teilnimmt. Zwar mußte so manche Tafel Schokolade, so manches Büchslein, das er gern erworben hätte, ungekauft bleiben, aber Wien ist ihm mehr als alles andere wert. Daneben hat er allerdings hin und wieder ein Trinkgeld verdient. Für das Klopfen des Teppichs hat er von der Verwalterfrau zweimal eine Mark bekommen und von der Witwe aus dem zweiten Stock des Hauses, in dem er wohnt, hat er für das Holzhacken und das Heranbesorgen von Kohlen in der Kälteperiode auch so manchen Fünfziger bekommen. Das alles wanderte in die Wien-Kasse.

„Sein Wien" läßt er sich diesmal jedenfalls, trotz aller Schwierigkeiten, nicht entgehen. „Entweder ick bin Teilnehmer, oder der Wiener Jugendtag fällt aus," sagte er in einer frohen Stunde, und es scheint bald, daß es so ist. Einen Risikosatz hat er diesmal jedenfalls nicht eingesetzt. Deshalb wird die Teilnahme ihm sicherlich gelingen. Das rote Wien, von dem die Parteipresse fortgesetzt schreibt, das die sozialdemokratischen Redner von vorbildlicher, sozialistischer Gemeindepolitik sprechen läßt, das seine Besucher begeistert erzählen läßt, will er mit eigenen Augen sehen. Das neue Wien will er sehen, sich durch die Einrichtungen der roten Stadt führen lassen. Neben seinem Jugendtagerlebnis will er schauen, fragen und lernen.

Hans will mit nach Wien. Was Hans schafft, das schafft erst recht der Walter, die Trude, der Erich, Willi, Anna, Martha, Karl und Emil.

Karl Birnbaum.

Wien
das muß ein Kampftag werden!

Wir, verfolgt in Not und Qualen,
die wir immer auf die kahlen
Wände der Betriebe sehn,
rüsten trotz der ewigen Sorgen
auf den großen schönen Morgen,
da die roten Fahnen wehn.

Dieser Morgen, der wird kommen,
wo uns herzlich ein Willkommen
Leuchtend in die Augen springt
und aus allem Drang und Sehnen
Pfeifenjauchzen, Trommeldröhnen
und das Lied der Freiheit klingt.

Hier auf weiten, breiten Bahnen,
über uns die roten Fahnen,
wird der Menschheit demonstriert,
daß wir auch bei frohem Spiele
streben nach dem einen Ziele,
das zum Licht der Freiheit führt.

Diesem Ziele nachzustreben,
kann es nur noch eines geben:
Rote Jugend, schließt die Reihn!
Wien, das muß ein Kampftag werden,
wie noch keiner war auf Erden.

Walter Kurzbach (16 Jahre).

Das Programm der Wiener Tagung

Das Büro der Sozialistischen Internationale hat in seiner Sitzung vom 4. April das Programm des zweiten internationalen sozialistischen Jugendtreffens vom 12. bis 14. Juli in Wien in folgender Weise festgelegt:

Ankunft der Teilnehmer: Die ausländischen Genossen sollen, wenn möglich, am Donnerstag, dem 11. Juli, abends, eintreffen, damit sie am Bahnhof von der Wiener Arbeiterschaft und der Wiener Arbeiterjugend empfangen werden können.

Die Eröffnungsfeier am Freitag, dem 12. Juli, vormittags 10 Uhr, findet auf dem Heldenplatz vor der Hofburg statt. Die Feier wird aus kurzen Begrüßungsansprachen von Vertretern der österreichischen Partei, der österreichischen Jugendorganisationen und der Sozialistischen Jugendinternationale bestehen, die in einem kurzen Festspiel eingebaut sind.

Der Freitagnachmittag bleibt frei für Besichtigungen und eine Reihe von Nebenveranstaltungen. Am Freitagabend finden fünf künstlerische Feiern statt, und zwar im großen Konzerthaussaal eine Revolutionsfeier „Jugend für die Jugend", die von der Wiener Jugend bestritten wird, im Deutschen Volkstheater Aufführung des „Frühlingsmysteriums" von Bruno Schönlank, im Musikvereinssaal Aufführung des sozialen Oratoriums „Die Stunde der Befreiung", im Festsaal der Hofburg Veranstaltung eines Wiener Abend, im Saal des Ottakringer Arbeiterheims Veranstaltung einer internationalen Feier, die von den ausländischen Gruppen bestritten wird. Für diese internationale Abendfeier liegen bisher Anmeldungen für die Mitwirkung aus Polen, Deutschland, Holland und der Tschechoslowakei vor. An diesen fünf Abendfeiern werden insgesamt 8000 Jugendliche teilnehmen können, das wird etwa die Hälfte der auswärtigen und ausländischen Teilnehmer sein. Die fünf Feiern werden deshalb am Sonnabendnachmittag um 3 Uhr in denselben Sälen wiederholt.

Am Sonnabend vormittag finden öffentliche politische Kundgebungen statt, in denen führende Politiker der österreichischen Arbeiterbewegung sprechen werden.

Die große internationale Abendfeier wird Sonnabend auf dem Sportplatz Hohe Warte durchgeführt. Sie beginnt um 6 Uhr mit der Aufführung von Massenfreiübungen durch 2000 Wiener Arbeiterturner, die gleichzeitig die sportlichen Veranstaltungen beschließen. Um 7 Uhr folgt eine kurze Feier, der sich ein Fackelzug am Donaukanal entlang durch die Stadt bis zum Rathaus anschließt. Das Rathaus wird am Sonnabend beleuchtet. Zu der Veranstaltung auf der Hohen Warte soll auch die Wiener Arbeiterschaft eingeladen werden. Vor der Abendfeier auf der Hohen Warte werden Freundschaftsspiele zwischen den gemeldeten Mannschaften der einzelnen Landesdelegationen ausgetragen.

Der Sonntag beginnt mit Morgenfeiern in den verschiedenen Wohnhöfen der Gemeinde Wien. Nach den Feiern marschieren die einzelnen Delegationen in die Stadt zur internationalen Kundgebung vor dem Rathaus, auf der neben Massengesangsdarbietungen führende Vertreter der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung sprechen werden. Im Anschluß an die Kundgebung erfolgt die Demonstration über die Ringstraße. Die Verbände werden aufgefordert, Fahnen und Transparente in möglichst großer Zahl mitzubringen. Der Nachmittag bleibt frei für Besichtigungen und für die Vorbereitung der Abreise.

An Nebenveranstaltungen, die im Laufe des Freitagnachmittags durchgeführt werden sollen, sind bisher vorgesehen eine Kundgebung der esperantosprechenden Teilnehmer des Jugendtreffens und eine Kundgebung der sozialistischen Studenten. Außerdem werden einige gewerkschaftliche Jugendorganisationen eigene Veranstaltungen durchführen.

Die Begeisterung unter den Jugendlichen aller Länder ist außerordentlich groß. Nach den bisher vorliegenden Meldungen kann mit einer Beteiligung von dreißig- bis fünfunddreißigtausend Jugendlichen gerechnet werden. Bisher liegen folgende Meldungen vor: zwölftausend Jugendliche aus Wien, zehntausend Jugendliche aus dem übrigen Oesterreich, sieben- bis achttausend Jugendliche aus Deutschland, zwei- bis dreitausend aus der Tschechoslowakei, zweitausend aus den übrigen Verbänden. Das Wiener internationale sozialistische Jugendtreffen wird die größte internationale sozialistische Veranstaltung werden, die jemals stattgefunden hat. Dem Jugendtreffen folgt der dritte internationale sozialistische Jugendkongreß, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Genossen Bauer über die Weltlage des Sozialismus und die Aufgaben der jungen Generation der Arbeiterklasse stehen wird.

Schmerz

Aus einem Brief von Rosa Luxemburg an die Frau von Karl Liebknecht, an Sophie Liebknecht, geschrieben im Gefängnis im Jahre 1917.

Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt. Auf dem Hofe, wo ich spaziere, kommen oft Wagen vom Militär, vollbepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und Hemden, oft mit Blutflecken . . ., die werden hier abgeladen, in die Zellen verteilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt, statt mit Pferden mit Büffeln. Ich sah die Tiere zum erstenmal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz, mit großen, sanften Augen. Sie stammen aus Rumänien, sind Kriegstrophäen . . . Die Soldaten, die den Wagen führen, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Tiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benutzen. Sie wurden furchtbar geprügelt, bis daß für sie das Wort gilt: „Vae victis" . . .

An hundert Stück der Tiere sollen allein in Breslau sein. Dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonungslos ausgenutzt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zugrunde.

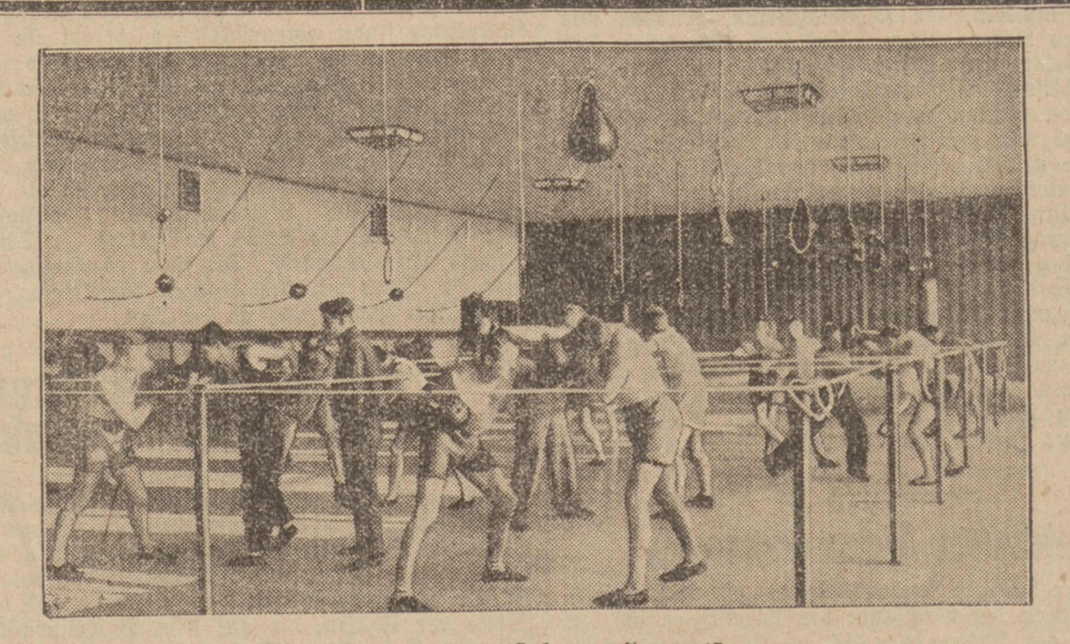
Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren, die Last war hoch aufgetürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Toreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, derart auf die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstils loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Tieren hätte.

„Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid," antwortete er mit bösem Lächeln, und hieb noch kräftiger ein . . . Die Tiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete.

Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die war zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still, erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll . . . Ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter — es waren seine Tränen. Man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte.

Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen, grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten. Und hier — diese fremde, schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das ekelerregende, muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden furchtbaren Menschen und — die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt . . .

O, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht. — Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus. Der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und pfiff leise einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei . . .



Aus dem deutschen Sportforum

das in Berlin-Westend entsteht und neben der zum großen Teil bereits fertiggestellten Deutschen Hochschule für Leibesübungen und dem gleichfalls vollendeten Annaheim für Sportstudentinnen auch die Verbandshäuser der deutschen Sportverbände umfassen wird. — Unsere Aufnahme zeigt Sportstudentinnen beim Unterricht in dem mustergültig eingerichteten Boxsaal der Deutschen Hochschule für Leibesübungen.

Mein Gang zum Bureau

Von Th. W. Elbertzhagen.

Es gibt Menschen, die empfinden das nie, und es gibt Menschen, die empfinden das täglich. Zu den letzteren gehöre ich. Nämlich: die unerbittliche Notwendigkeit, ins Bureau gehen zu müssen. Tagein, tagaus, zur selben Zeit, denselben Weg. Es hängt einem wirklich zum Halse heraus! Wenn das einmal aufhören könnte! Wenn man eines Tages, Alltages natürlich, beim Kaffetisch sitzen bleiben könnte und bei so ein klein wenig schadenfrohem Händereiben dächte: nun rennt, hetzt, fahrt ihr man! Ich habs nicht mehr nötig. Doch — da rebelliert etwas in mir. Ich müßte meine Freunde im Stich lassen. Und dieser Stich tut mir im Herzen weh. Zwar habe ich mit diesen meinen „Unterwegsfreunden“ so gut wie gar nicht oder doch nur mit dem einen oder anderen gesprochen. Aber, sie sind mir doch Freunde mit der Zeit geworden, habe alltäglich nach ihnen ausgeschaut und mich an ihnen gefreut. Mein erster Blick, wenn ich aus dem Hause trat, fiel auf die Blumenfrau. Sie sitzt seit einem Vierteljahrhundert an derselben Stelle in der Brückennische, Sommer und Winter ein Knäuel von Tüchern, Schals und Mänteln, aus dem ein winziges, verschrumpeltes Gesicht schaut, die Haut ist wetterhartes, braunes Pergament. Kauft man bei ihr, so darf man im höchstfalle sagen, welche Blumensorte man haben will. Aber Aussuchen, das gibt es nicht. Tut es einer aus Unkenntnis, so nimmt sie ihm schweigend die Blumen aus der Hand, bindet flink einen Strauß, wickelt ihn ein und reicht ihn unter Nennung eines gar nicht mäßigen Preises dem Käufer. Kategorischer Imperativ! Wer sie aber kennt und ihr das Argument überläßt, der kann sicher sein, daß ihm zu dem Strauß eine besonders schöne Blume hinzugelegt wird. Noch nie aber habe ich wahrgenommen, daß sie mit einem ihrer Kunden irgendein Wort gewechselt hat. Auch mit mir nicht.

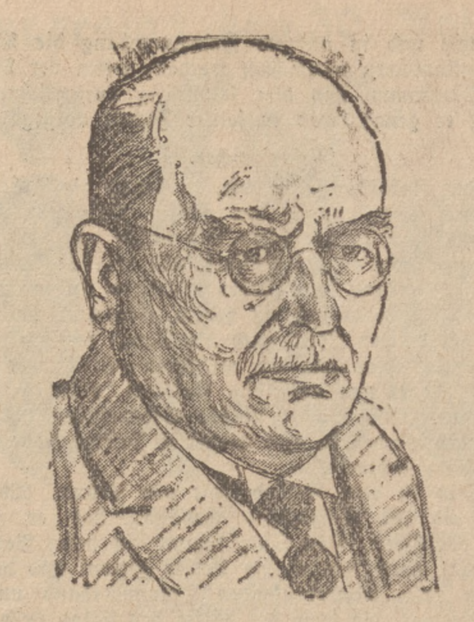
Kaum habe ich die Brücke überschritten, so empfangen mich die sieben Schwaben mit einem wahren Indianergeheul, das zwar nicht meiner Person, sondern ihrer mit Neuigkeiten bedruckten Papierware gilt. Warum eigentlich Zeitungen lesen? Man bekommt alles laut, wenn auch ein bißchen schwer verständlich oft, entgegengeschrien. Aber! Respekt habe ich vor meinen sieben Schwaben, die sich in einer geraden Reihe postiert haben. Bei ihrem Anblick durchfährt mich jedesmal derselbe Gedanke: unsere deutschen Parlamente sollten bei diesen sieben Schwaben in die Lehre gehen! Jeder vertritt seine Politik und müht sich für den Gewinn seines Brotherrn und damit seines eigenen. Aber sonst — der Sozialdemokrat reicht dem Alldeutschen seine flache „Buddel, der Demokrat gießt dem Deutschnationalen die henkellose Halblitertasse voll Kaffee, und der Zentrumsmann läßt den Kommunisten mal von seinem „Stift“ abbeißen. Ist das nicht nachahmenswert?

Zweihundert Meter weiter begegne ich dem Mimen. Auch er preist Gedrucktes an: drei Journale zum herabgesetzten Preis von fünfzig Pfennigen. Seine Ware will an das Gebiet der Kunst grenzen, kommt aber über nackte Menschen nicht hinaus. Und ich glaube, daß dieser engbrüstige, ausgemergelte Mann mit dem zerfurchten, bartlosen Gesicht, gar nicht weiß, was auf den Glanzpapierblättern seiner Hefte steht. Seine Gedanken schweifen, während er die Hefte anpreist, sicher in grau gewordenen Erinnerungen seines bewegten Lebens herum. „Drei dicke Albums nur fufzig Pfennige!“ Unter diesem Ruf verröchelt Desdemona ihr Nachtgebet, schlingt sich Franz Moor die Kordel des Vorhangs um den verbrecherischen Schlund oder schmettert Dunois sein „Auf zu den Waffen, auf, schlagt Lärm“ in das schlafende Heerlager der Franzosen. Tell schlägt mit rollenden Augen dem Landvogt vor, nun endlich dem Himmel seine Rechnung zu bezahlen, oder den Windhund Faust packt nun doch der Menschheit ganzer Jammer an.

Herr Professor Max Reinhardt! Einen großen Tragöden lassen sie auf der Straße herumlaufen.

Was mein Freund, der Mime, an Lungenkraft verschwendet, das spart mein Freund, der Mörder, mit schierem Geiz. Er steht an der Peripherie eines verkehrstollen Platzes. Als ich ihn das erstemal sah, erschrak ich, daß mir das Herz fast stehen blieb. Ein mächtiger, massiver Körper, in einen kriegszeitlichen Militärmatel gehüllt, ruht auf zwei in Kanonenstiefeln stehenden Beinsäulen. Auf einem kurzen, fleischigen Hals sitzt ein klobiger, massiger Schädel, wie ein Kürbis. Der Unterkiefer ist von beängstigendem Ausmaß. Ich glaube, der kann Kieselsteine zu Pulver mahlen. Das Gesicht — — — sei nicht böse, lieber Freund Mörder — — — so stellte ich mir als Junge einen Menschenschlächter vor. Aber das ist mein Freund sicher nicht. Nein, er hat gar keinen Sinn für etwas Schweres, Großes. Ganz im Gegenteil! Auf seiner mächtigen Brust baumelt an einem Bindfaden eine kleine niedliche Zigarrenkiste — — mit Streichhölzern. Mit keiner Miene, mit keinem Wort betet er seine Ware zum Kauf an. Er denkt sich wohl: Wer Mut hat und ohne Furcht und Tadel ist, der wag's! Und — — wahrhaftig, an einem Morgen, da die lachende Sonne mir Mut einflößte, hab ich's gewagt. Zu sprechen freilich getraute ich mich nicht. Die mächtigen roten Tatzen hielten das Kistchen umklammert und waren dadurch in allzugefährlicher Nähe meiner im Vorgefühl schon brennenden Wangen. So warf ich nur einen scheuen, begehrlichen Blick auf die Zündhölzer und dann auf meine erloschene Zigarre. Und — o Wunder — die mächtigen Kinnladen mahlten sich langsam auseinander wie Scheunentore und aus der Brust, von der ich vermeinte, daß ihre Lungenkraft einer Orgel belebenden Odem einfauchen könne, kam es fast mit Fistelstimme: „Na Männeken, een Zündhlz for Ihren Lutschstengel?“ Und auf seiner Riesenpranke streckte er mir eine Schachtel entgegen, ein gottvergessenes Schifflein auf den Wellen eines roten Fleischmeeres tanzend. Mit Sekundengriff holte ich mir das Schächtelchen, warf meinen Sechser in die Zigarrenkiste und — — türmte.

Ach ja! Auf den allmorgentlichen Gang zum Bureau könnte ich schon verzichten, aber meine Freunde würde ich doch gar manchesmal vermissen.



Geheimrat Professor Dr. Hergesell

der bekannte deutsche Meteorologe und Geophysiker, feiert am 29. Mai seinen 70. Geburtstag. In weiteren Kreisen ist der Jubilar namentlich durch seine Mitarbeit am Werke des Grafen Zeppelin, mit dem er befreundet war, bekannt geworden.



Brand im Greiffenberger Rathaus

Im Turm des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Rathauses von Greiffenberg in Schlesien brach Feuer aus, das den Turm — das Wahrzeichen und den Stolz der Stadt zum größten Teil vernichtete.

Leuna

Stickstoff aus Luft, Benzin und Kohle

Von Otto Leichter.

Wir betreten das Innere des Leunawerkes. Breite, gerade Straßen, sauber, zu beiden Seiten in regelmäßigen Abständen die Fabriksgebäude. Hier und dort weißer, gelber Rauch aufsteigend, Gasgeruch, an manchen Stellen stärker, manchmal schwächer, durchzieht das ganze Werk. Fast überall die charakteristischen Kühltürme für das Wasser. Schon diese vielen hölzernen Kühltürme geben dem Werk einen eigenartigen Charakter. Aber was diese Fabrik von allen andern Fabriken, vor allem von den Hüttenwerken, die wir gesehen haben, unterscheidet, das ist das Gewirr von Rohren, die alle Straßen des Werkes durchziehen. Es ist ein ganzer Wald von Rohren, die zwischen Eisengerüsten durch das Werk laufen: große Rohre, in denen, wenn sie nicht von tödlichen Gasen und von hohem Druck erfüllt wären, ein hochgewachsener Mann aufrecht spazierengehen könnte, kleinere Rohre, die aber noch dickbäuchig genug sind, ganz schmale Rohre, alle mit Farben bezeichnet, alle mit bestimmten Zwecken, die jeder Ingenieur, jeder Werkmeister kennen muß.

Ohne Menschen.

In diesen Rohren, deren es in manchen Straßen so viele gibt, daß man kaum ein Fleckchen Himmel sieht, obwohl die Hauptstraßen dreißig Meter breit sind, spielt sich das eigentliche Leben der Fabrik ab: ein großer, vielleicht der größte Teil der Transporte, die in den Hüttenwerken mit der Eisenbahn, in andern Werken noch durch Lasttierarbeit von Menschen besorgt werden müssen, vollzieht sich in diesen Rohren: in ihnen wandert das Gas automatisch von Fabrik zu Fabrik, wo durch einen neuen Zusatz, durch Wasser oder durch sonst irgendwelche geheimnisvolle Manipulationen die chemische Ehe, die zwei Elemente im Gas eingegangen sind, zerstört und ehebrecherisch ein andres, nützlicheres Element mit dem freigewordenen Eheteil vereinigt wird. So kann man stundenlag das Werk durchwandern, immer beschattet von dem Wald der Rohre, ohne ein Produkt dieser geheimnisvollen Fabrik zu sehen. Wehe, wenn sich irgendwo das Produkt zeigt: das bedeutet Explosion oder Vergiftung!

Freilich, hier in Leuna hat man nicht nur den Gasen Selbständigkeit beigebracht: auch die riesenhaften Kohlenmengen, vierzehntausend Tonnen im Tag, werden ausgeladen und verteilt, ohne daß man auf dem riesenhaften Kohlen- und Koksbahnhof einen Menschen sehen würde. Die Waggons kommen an, die Kohlen fallen in den Bunker und sofort wird die Kohle auf laufenden Transportbändern hochgezogen. Oben wird die Kohle in die Dampfkessel und in alle Abteilungen, in denen Kohle oder Koks benötigt wird, geleitet. Tausende und tausende Arbeiter wären hier notwendig, wenn man die Kohle nach den alten Methoden, ja selbst mit den schon moderneren Krananlagen ausladen und weiterbefördern wollte: so ist der Kohlenbahnhof fast leer. Das System der Ersparnis von Arbeitskräften ist hier bis zur höchsten Vollendung entwickelt.

Alles geht hier mechanisch. Auch die Abfallprodukte werden mechanisch in ein riesiges Becken, das wie die Welt nach der Sintflut anmutet, geleitet. Die Leunawerke haben im Osten des Werkes einen dreißig Meter hohen Damm gebaut, hinter den die Abfälle aus der Erzeugung befördert werden. Im Werk gibt es viel Asche. Für ihren Abtransport Arbeitskräfte verwenden? Nein, die Asche wird aus den Kesseln herausgesogen, von einem Wasserstrahl hochgespritzt und dann in eine Sammelleitung gebracht und in das Abfallbecken dirigiert. Dreißig Meter ist der Damm hoch, der in der bretteben Landschaft aufgeworfen wurde; aber wenn es so weitergeht, wird das Abfallbecken bald so hoch sein wie der Damm. Hier vollzieht sich alles mit märchenhafter Geschwindigkeit!

Luft als Rohstoff.

Wir sehen die Kunstdüngererzeugung. Schon vorher sind wir an Chemiestunden in der Schule erinnert worden, indem man uns eine Reihe von chemischen Formeln und Namen von komplizierten chemischen Verbindungen an den Kopf geworfen hat. Eigentlich ist das Prinzip der Erzeugung von Stickstoff aus Luft sehr einfach: die Luft besteht aus Sauerstoff und Stickstoff. Trennt man in einem Verbrennungsprozeß den Sauerstoff, der sich mit Kohlenstoff verbindet, von dem Stickstoff, dann ist es gelungen, Stickstoff aus der Luft zu gewinnen. Aber so einfach das Prinzip ist, auf dem die welterschütternde Erfindung des Karlsruher Professors Haber beruht, die dann vom Geheimrat Bosch, dem heutigen Führer der J. G., technisch ausgewertet worden ist, so kompliziert ist es, den Stickstoff, der, nachdem er von der Luft getrennt worden ist, mit dem Wasserstoff verbunden wird, so zu dressieren, daß dieses Gemengsel wirklich zu Ammoniak wird. Dazu bedarf es komplizierter chemischer Verfahren. Und dann geht es erst an die Fabrikation des eigentlichen Kunstdüngers: schwefelsaures Ammoniak, die eine Kunstdüngersorte, die hier in Leuna erzeugt wird, wird aus der Vereinigung von Ammoniak und Schwefelsäure gewonnen. Das ist das sogenannte „weiße Salz“, daneben gibt es hier noch Kalksalpeter, der aus Salpetersäure und kohlensaurem Ammoniak erzeugt wird.

Wie gehen all diese mystischen Veränderungen vor sich? Man sieht von ihnen fast nichts! Erst im Speicher, in dem das weiße Salz aufbewahrt wird, sieht man zum erstenmal etwas von den Produkten des Riesenwerkes.

Vielleicht noch am meisten von der Produktion selbst sieht man bei dem Wassergasgeneratoren, in denen der Zersetzungsprozeß der Luft durchgeführt wird. Mit ungeheurem Lärm wird an der Außenseite dieses Gebäudes die Luft angesaugt und mit lautem Brüllen dringt sie in die Rohre ein. So nahe bei der Fabrik und so bequem findet sich kein Rohstoff wie die Luft.

In den Generatoren wird Koks verbrannt, er wird dauernd mit heißer Luft geblasen: hier wird Koksgas und Wassergas gewonnen, das Wassergas, das dann zu Ammoniak weiterverarbeitet wird. Das Sausen und Brüllen, die Flammen, die flüssige Koksschlacke, die Dunkelheit, die hier herrscht, nur erhellt von dem glühenden Koks, der aus den Oefen fließt, erinnert vielleicht am ehesten an das Fegefeuer der Thomaswerke. Nur der Gasgeruch macht das Arbeiten hier noch schwerer erträglich als in den Thomaswerken. Hier soll — erzählt man uns — der ärgste Arbeitsplatz in der Fabrik sein: wir haben jedenfalls keinen ärgeren gesehen. Acht Stunden hier arbeiten zu müssen, mitten unter dem beklemmenden Gasgeruch, immer unter der Hitze, die die Oefen ausspeien, ist furchtbar. Dazu kommen die Vergiftungsgefahren, die die blau aus den Oefen hervorzüngelnden Gasflammen hervorrufen können.

Luft sprudelt in einen Kübel.

In einem andern Fabriksraum: Große Kältemaschinen, weiß und sauber, wie riesige Eiskasten; in ihnen wird die Luft verflüssigt. Die Kältemaschinen sind von einer weißen Eisschicht überzogen. Und bei einem Ofen ist ein kleiner Kübel aufgestellt, in den aus dem Ofen ununterbrochen wasserähnliches, farbloses Zeug hineinfließt: flüssige Luft! Erstaunt stehen wir vor dem Schauspiel des Kübels, in den Luft hineinsprudelt. „Greifen Sie ja nicht hinein, Sie könnten sich arg verbrennen!“ sagt unser Führer. Die Luft ist so kalt, daß sie wie ein brühheißer Gegenstand schwere Verbrennungen hervorrufen kann. Alles erstarrt in der eisigen Luft: ein Meister taucht ein weiches Gummirohr in den Kübel mit dem sonderbaren Inhalt; steif gefroren und hart wie Stahl wird es herausgezogen.

Das Herz der Stickstoffabrik.

Wir kommen in einen schmalen und unscheinbaren Raum. „Hier ist das Herz der Stickstoffabrik!“ sagt unser Führer. „Wo?“ fragen wir unwillkürlich, denn wir sehen nichts außer einer grau getünchten Ziegelwand, an der ganz eigentümliche Apparate, Wagen und Schwergewichte befestigt sind, die dabei gar nicht sehr modern aussehen und eher an ein mittelalterliches Laboratorium erinnern. An einzelnen Stellen führt durch eine kleine Oeffnung in der Wand ein Rohr oder ein Hebel. Sonst birgt der Raum nichts, außer Stehpulten, auf denen Bücher aufgelegt sind, in die Arbeiter Zahlen eintragen. Hinter der Wand, unsichtbar, sind die Oefen aufgestellt, in denen sich das Gas zum eigentlichen Ammoniak verbindet. Und auf diese Verbindung kommt es an. Das alles vollzieht sich hinter der Wand, wo kein Mensch zu kann, und hier wird nur abgelesen, ob das Gemisch richtig ist. Ist es nicht richtig, dann muß der Arbeiter irgendeinen der Handgriffe drehen, um in den Oefen Ordnung zu schaffen. Aber freilich, auf die menschliche Aufmerksamkeit allein verläßt man sich hier nicht: hier gibt es noch automatische Registrierapparate, in denen nach einem ganz



Zum zweiten Prozeß Jakubowski

der am 28. Mai vor dem Schwurgericht in Neustrelitz beginnt: die Eltern des als Mörder hingerichteten Russen Jakubowski, die als Nebenkläger zugelassen sind.

andern Prinzip und in andrem Zusammenhang die Vorgänge in den Dampfkammern verzeichnet werden: wenn der Betriebsleiter das Diagramm, das hier selbsttätig aufgezeichnet wird, ansieht, weiß er genau, was in seiner Fabrik vorgegangen ist.

Riesenspeicher.

Noch andre Fabriken sehen wir, in denen die Arbeiter die geheimnisvollen Vorgänge in den großen Behältern zu registrieren haben. Noch immer sehen wir nichts von den Produkten. Da kommen wir in die Sulfatfabrik, wo das Salz fertiggestellt wird. Ein drei Stock hohes Gebäude: in jedem Stockwerk besondere Apparaturen, in jedem Stockwerk andrer Arbeitsprozeß; im dritten Stock wird die Lauge fertiggekocht, bis sich die Kristalle absondern, im mittleren Stock werden die Kristalle geschleudert und unten im Parterre fallen die fertigen Kristalle heraus. Aber damit ist ihr Erdenwallen nicht beendet. In Bechern werden sie nun wieder in luftige Höhe gehoben und in den Silo gebracht.

Dieser Silo ist eine Besonderheit von Leuna. 220 Meter lang, höher als ein vierstöckiges Gebäude, hat er zwei 35 Meter tiefe Behälter. Das Salz kommt in dem Becher bis unter das Dach, dann werden die Becher gekippt und das Salz fällt auf ein rasch weiterlaufendes Transportband und wird zu Rollen befördert, die über der Mitte des Silos stehen. Dort wird das Salz aufgewirbelt und fällt als feiner Staub in den Behälter. Blendend weiße Salzberge durchziehen den riesenhaften Behälter.

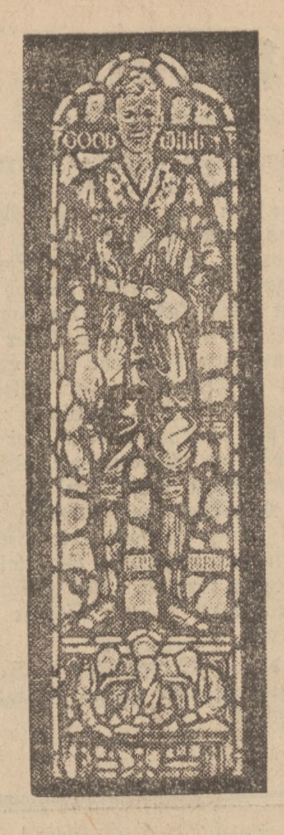
Mit Baggern wird das Salz aus dem Silo herausgeholt, wieder auf Transportbänder gebracht und, ohne daß menschliche Arbeit dazu verwendet werden muß, in Säcke gefüllt und verladen. Die in Kunstdünger verwandelte Luft wandert zu den Landwirten ...

In der Kohlenverflüssigung.

Wir kommen in eine neue Abteilung, die Kohlenhydrierung: hier wird aus der steinharten Kohle flüssiges Benzin gewonnen. Bergius hat das Verfahren erfunden; die J. G. besitzt das Patent, aber hier in Leuna wird nach einem andern Verfahren gearbeitet, das wohl auf dem Bergius-Verfahren aufgebaut, aber im Unterschied zu ihm mit sehr hohem Drucke arbeitet. Rohbraunkohle wird fein gemahlen, mit schwerem Oel zu einem leichten Teig verrieben, auf einen Druck von 200 Atmosphären hinaufgepreßt und auf 300 bis 400 Grad erhitzt. Dieser Brei kommt in Oefen, in die Wasserstoff zugeleitet wird; nun setzt die Verflüssigung ein: der ganze Ofen wird entspannt, sein Inhalt destilliert und das Oel gewonnen. Bei Temperaturen bis zu 200 Grad gewinnt man leichte Oele, bei Temperaturen bis zu 400 Grad Mittelöle, vor allem Benzin, und über 400 Grad schwere Oele.

Wir sehen die Fabriksanlagen, niedrige Fabriksgebäude, über und über mit Rohren verkleidet, einige mit sonderbaren Türmen — ein ganz eigenartiges Bild. Diese Betriebe sehen wir nur von außen. Es ist eine große, ausgedehnte Fabrik: und doch, wie man uns sagt, nur ein Versuchsbetrieb. Freilich, die Versuche sind gelungen und es gibt schon Leunabenzin, das dieselbe Leistung wie Benzin haben soll, das aus Erdöl raffiniert wird. Vor einigen Tagen hat Geheimrat Bosch erklärt, daß die Gasolingesellschaft, ein Unternehmen, an dem der deutsche Chemietrust und die amerikanische Standard Oil beteiligt sind, nun den Verkauf von Leunabenzin in größerem Umfang betreiben soll. Es ist ein kaufmännisch sehr geschickter Schachzug, daß man das Leunabenzin nicht besonders bezeichnet und es im Verbrauch erst einmal erproben läßt. Die Automobile fahren bereits mit dem Kohlenbenzin.

Wir sind am Ende unseres Rundganges durch das Leunawerk. Wir sehen noch mechanische Reparaturwerkstätten, riesenhaft wie große Maschinenfabriken, mit den modernsten maschinellen Einrichtungen; wir sehen noch die großen Speisehallen, in denen die Arbeiter, und das Gesellschaftshaus, in dem die Angestellten ihre Mahlzeiten einnehmen können; wir sehen die Bade- und Garderobenräume: alles riesenhaft, wie der ungeheure technische Fortschritt, der, in den Retorten der chemischen Laboratorien geboren, hier in rasendem Tempo das Märchen in die vorwärtsstürmende Wirklichkeit übersetzt.



Lindbergh und Kellog-Pakt im Kirchenfenster

In der Trinitatis-Methodisten-Kirche in Springfield (U. S. A.) wurde ein Fenster angebracht, dessen Glasmalerei den Ozeanflieger Lindbergh als den Boten einer versöhnenden Völkerverbindung zeigt. Darunter befindet sich als Symbolysierung des gleichen Gedankens eine Darstellung der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes durch Stresemann (links), Kellogg (sitzend) und Briand.



Warschau — Welle 1415.

Mittwoch. 12,10: Kinderstunde. 15,10: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vortrag und anschließend verschiedene Nachrichten. 20,15: Programm von Posen. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 29. Mai. 15,40: Jugendstunde. 16,05: Abt. Kulturgeschichte. 16,30: Sportjugend vor dem Mikrophon. 17: Uebertragung aus Berlin: Feier anläßlich der Grundsteinlegung des neuen Funkhauses. 18: Im Volkston. 19,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 19,40: Wetterbericht. 19,40: Zwei Journalisten und ein Motorrad. Breslauer Fernfahrt: 4000 Kilometer. 20,05: Etagenhaus. Anschließend: Exzentrik. 22: Das Mikrophon belauscht den Frühling. Nachtigallenkonzert in einem Breslauer Park. Anschließend: Die Abendberichte und Hallo! Mein Bausparhaus ist bezugsfertig!

Versammlungskalender

Achtung, Kinderfreunde!

Die Jungengruppe hat am Dienstag, abends um 7 Uhr, im Zimmer 26, vollzählig zu erscheinen.

Freundschaft.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Mittwoch, den 29. Mai: Außenspiele,
Donnerstag, den 30. Mai: Marsch nach Gleiwitz.
Freitag, den 31. Mai: Esperanto.
Sonntag, den 2. Juni Wanderung nach Gieschewald.

Groß-Kattowitz. Die Ortsvorstandssitzung der D. S. A. P. von Groß-Kattowitz findet am Dienstag, den 28. Mai, abends 6½ Uhr, im Parteibüro statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder dringend erforderlich.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Die Mitglieder der Gewerkschaftsfest-Kommission werden ersucht, am Dienstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr, zu einer wichtigen Besprechung im Zentralhotel zu erscheinen.

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 29. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Zawodzie. (Bergbau-Industriearbeiter-Verband.) Sonntag, den 2. Juni, findet die 25jährige Gründungsfeier der Zahlstelle Janow statt, zu welcher unsere Zahlstelle eingeladen wurde. Alle Mitglieder und Freunde werden gebeten, sich Sonntag, früh 8 Uhr, an der ulica Murckowska (Emanuelssegener Chaussee) vor der Unterführung mit ihren Familienangehörigen zu sammeln, um gemeinschaftlich nach Gieschewald abzurücken.

Siemianowitz. (Ortsausschuß.) Die nächste Ortsausschuß-Sitzung des A. D. G. B. findet am Mittwoch, den 29. Mai, abends 7 Uhr, im Metallarbeiterbüro statt.

Siemianowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Die Mitgliederversammlung findet am Donnerstag, den 30. Mai, nachmittags 3 Uhr, bei Kosdon statt. Die Freien Gewerkschaften sind freundlichst eingeladen. Referent: Genosse Kowoll.

Bismarckhütte. Die Gesangprobe der Freien Sänger Gwiazda findet nicht wie bisher am Donnerstag, sondern am Dienstag, den 28. Mai, abends 7 Uhr, bei Gättler (früher Beihoff) statt. Und pünktliches Erscheinen wird gebeten.